

# Niederösterreich im 19. Jahrhundert



## Band 2 **Gesellschaft und Gemeinschaft** Eine Regionalgeschichte der Moderne

Hrsg. Oliver Kühschelm  
Elisabeth Loinig  
Stefan Eminger  
Willibald Rosner

Ernst Langthaler, Brüchige „Heimatfront“. Mobilisierung und Überleben im Hinterland im Ersten Weltkrieg. In: Oliver Kühschelm, Elisabeth Loinig, Stefan Eminger u. Willibald Rosner (Hrsg.), Niederösterreich im 19. Jahrhundert, Bd. 2: Gesellschaft und Gemeinschaft. Eine Regionalgeschichte der Moderne (St. Pölten 2021) 479–509; <http://doi.org/10.52035/noil.2021.19jh02.18>

Alle Beiträge vorliegender Publikation mit einem entsprechenden Vermerk haben ein externes Begutachtungsverfahren durchlaufen. Auskunft zum Peer-Review-Verfahren (double blind) unter [doi.org/10.52035/noil.2021.19jh.dok](https://doi.org/10.52035/noil.2021.19jh.dok).

Medieninhaber (Verleger und Herausgeber):  
NÖ Institut für Landeskunde  
3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4  
Verlagsleitung: Elisabeth Loinig

Land Niederösterreich  
Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht  
Abteilung NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek  
NÖ Institut für Landeskunde  
[www.noef.gv.at/landeskunde](http://www.noef.gv.at/landeskunde)

Redaktion und Lektorat: Heidemarie Bachhofer, Tobias E. Hämmerle  
Korrektorat und Register: Claudia Mazanek  
Englisches Korrektorat: John Heath  
Bildredaktion: Heidemarie Bachhofer, Tobias E. Hämmerle  
Bildbearbeitung: Wolfgang Kunerth  
Layout: Martin Spiegelhofer  
Umschlaggestaltung und Farbkonzept: Atelier Renate Stockreiter  
Druck: Gugler GmbH



UW-Nr. 609

Umschlagabbildung: *Viaduct bei Spiess*, kolorierte Tonlithographie von Nicolas-Marie Joseph Chapuy, ca. 1855, Niederösterreichische Landesbibliothek, Topographische Sammlung, 6.985  
Vorsatzblatt: Karl Schober, Handkarte des Erzherzogthumes Oesterreich unter der Enns (Wien 1888), Niederösterreichische Landesbibliothek, Kartensammlung, CI 152 / 1888  
Nachsatzblatt: Franz Raffelsperger, Übersicht der Eilpost-Fahrten von Wien [...] (Wien [1840]), Niederösterreichische Landesbibliothek, Kartensammlung, CII 273

© 2021 NÖ Institut für Landeskunde, St. Pölten  
ISBN 978-3-903127-26-5 (Gesamtpublikation)  
ISBN 978-3-903127-27-2 (Band 1)  
ISBN 978-3-903127-28-9 (Band 2)  
DOI: [doi.org/10.52035/noil.2021.19jho2](https://doi.org/10.52035/noil.2021.19jho2)

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Rundfunk- oder Fernsehsendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten. Ein Jahr nach Veröffentlichung des gedruckten Buchs wird dieses Werk als Open-Access-Publikation zur Verfügung stehen. Alle Texte inklusive der Grafiken und Tabellen unterliegen der Creative-Commons-Lizenz BY International 4.0 („Namensnennung“), die unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/> einzusehen ist. Jede andere als die durch diese Lizenz gewährte Verwendung bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Verlages. Ausgenommen vom Anwendungsbereich dieser Lizenz sind Abbildungen. Die Inhaber\*innen der Rechte sind in der Bildunterschrift genannt und diese Rechte werden auch in der elektronischen Veröffentlichung maßgeblich bleiben.



Ernst Langthaler

## Brüchige „Heimatfront“. Mobilisierung und Überleben im Hinterland im Ersten Weltkrieg

**Abstract:** Die vorgestellte Gemeinschaft der „Heimatfront“ im Ersten Weltkrieg verlangte von den Angehörigen der Zivilgesellschaft, vor allem Frauen und Kindern, ein Höchstmaß an „Opferwilligkeit“, um deren (im-)materielle Ressourcen für das Kriegsprojekt zu mobilisieren. Wie jedoch die Felder der „Ernährungs-“ und der „Schulfront“ zeigen, misslang der Aufbau einer imperialen Opfergemeinschaft letztendlich – nicht nur an den Rändern des Reiches, sondern auch im Zentrum, der Reichshauptstadt Wien und dem niederösterreichischen Kernland. Dieser Gemeinschaftsentwurf scheiterte weniger an den äußeren Kriegsgegnern, sondern vielmehr an inneren Spannungen: Viktimisierte Gruppen der Kriegsgesellschaft mobilisierten Gegenbewegungen und entzogen den zivilen und militärischen Autoritäten die Legitimität.

**The Fragile “Home Front”. Mobilisation and Livelihood in the Hinterland during the First World War.** The imagined community of the “Home Front” in the First World War demanded a high degree of “willingness to make sacrifices” from members of civil society, above all women and children, in order to mobilise their (im-)material resources for the war effort. However, as revealed by the fields of the “food front” and the “school front”, the creation of an imperial community of sacrifice ultimately failed – not only on the empire’s periphery, but also in the centre: the imperial capital of Vienna and the Lower Austrian heartland. This attempt at community-building failed due to internal tensions rather than external opponents of the war: victimised groups of wartime society mobilised counter-movements, thereby depriving the civil and military authorities of their legitimacy.

**Keywords:** home front, food, school, victimisation, everyday life

### Die Erfindung der „Heimatfront“

„Der Optimist: Aber wenn einmal der Friede kommt –  
 Der Nörgler: – so wird der Krieg beginnen!  
 Der Optimist: Jeder Krieg wurde doch noch durch einen Frieden beendet.  
 Der Nörgler: Dieser nicht. Er hat sich nicht an der Oberfläche des Lebens  
 abgespielt, sondern im Leben selbst gewütet. Die Front ist ins Hinterland  
 hineingewachsen. Sie wird dort bleiben. Und dem veränderten Leben, wenns  
 dann noch eines gibt, gesellt sich der alte Geisteszustand. [...]“  
 Der Optimist: Aber wenn nur erst der Friede da ist –  
 Der Nörgler: – so wird man vom Krieg nicht genug kriegen können!  
 Der Optimist: Sie nörgeln selbst an der Zukunft. Ich bin und bleibe Optimist.  
 Die Völker werden durch Schaden –  
 Der Nörgler: – dumm. Dum dum!<sup>41</sup>

In diesem Dialog zwischen dem Optimisten und dem Nörgler drückt Karl Kraus in seiner Tragödie *Die letzten Tage der Menschheit* die weitreichenden und tiefgreifenden Effekte des Ersten Weltkrieges auf das Alltagsleben hinter den Frontlinien aus. Der Nörgler, das Alter Ego des Autors, behauptet keinen Gegensatz, sondern eine Verbindung von Front und Hinterland – das „Hineinwachsen“ der Ersteren in das Letztere. Indem der Nörgler die Phrasen des Optimisten als solche entlarvt, stellt er auch klar: Die Front im Hinterland mobilisiert nicht nur Materielles, sondern auch Geistiges – die Dummheit der Bevölkerung. Selbst der phrasenhaft beschworene Friede erscheint nicht als das Kriegsende, sondern als dessen Gegenteil – der Beginn eines neuen Krieges. Ohne die in den letzten Kriegsjahren immer gebräuchlicheren Begriffe „Heimatfront“ oder „innere Front“ zu zitieren,<sup>2</sup> umreißt Kraus' Dialog wesentliche Aspekte: erstens die Verflechtungen zwischen Front und Hinterland, zweitens die Kombination materieller und geistiger Ressourcen und drittens die Wirkungen über das Kriegende hinaus.

Die „Heimatfront“ oder „innere Front“ – *home front* im Englischen, *front intérieure* im Französischen – ist in den vergangenen Jahrzehnten in den Fokus der

1 Karl KRAUS, *Die letzten Tage der Menschheit*. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog (Salzburg, Wien 2014 [1922]) 662 f. Der Ausdruck „Dum dum“ bezieht sich auf ein Deformationsgeschloß, das dem Getroffenen meist verheerendere Verletzungen als ein konventionelles Geschloß zufügte.

2 Eine Abfrage der in ANNO (<http://anno.onb.ac.at>, 28.12.2018) der Österreichischen Nationalbibliothek für die Volltextsuche erfassten deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften Österreich-Ungarns ergibt folgende Häufigkeiten für „Heimatfront“: 1914: 0, 1915: 1, 1916: 2, 1917: 8, 1918: 16. Wesentlich häufiger, wenngleich mit ähnlicher zeitlicher Verteilung, taucht der sinnverwandte Begriff „innere Front“ auf: 1914: 1, 1915: 11, 1916: 31, 1917: 88, 1918: 313. Bemerkenswerterweise galten „Heimatfront“ und „innere Front“ anfänglich auch als Kriegsfronten, die das jeweilige Staatsgebiet durchschnitten (z. B. die deutsche Westfront in Frankreich).

sozial- und kulturhistorisch erweiterten Weltkriegsforschung gerückt.<sup>3</sup> So widmet die pünktlich zum 100. Jahrestag des Kriegsbeginns 2014 erschienene *Cambridge History of the First World War*, das international maßgebliche Referenzwerk, einen ihrer drei Bände der *Civil Society*, dessen Beiträge die „Heimatfronten“ facettenreich vermessen. Darin unterscheidet Susan R. Grayzel im internationalen Vergleich zwei Ausprägungen von *home front*: zivile Lebensbereiche, die der Land- oder Luftkrieg unmittelbar betraf, und zivile Lebensbereiche, die vermittelt durch *economic and cultural mobilisation* in den Krieg einbezogen waren. *Invention of the home front* meint nicht, dass die Erfahrungen von Zivilistinnen und Zivilisten im Ersten Weltkrieg völlig neu gewesen wären; neu war vielmehr der Grad der Mobilisierung der (im-)materiellen Ressourcen der Zivilgesellschaft durch Staat, Militär und Unternehmen.<sup>4</sup> Auch Maureen Healy sieht in ihrer Wien-Studie den Ersten Weltkrieg als Scheideweg des Verhältnisses von Front und „Heimat“: „Never before have civilians been mobilized so completely in the service of the state and in the business of war-making [...]“<sup>5</sup> Folglich sei der Begriff „Heimatfront(en)“ für Österreich-Ungarn „too binary to capture accurately the movement of people, food and information across the realm“.<sup>6</sup> Auch Christa Hämmerle setzt die „totale“ Mobilisierung

- 
- 3 Zur Forschungsgeschichte vgl. Jay WINTER u. Antoine PROST, *The Great War in History. Debates and Controversy, 1914 to the Present* (Cambridge 2005) 152–172. Der Schwerpunkt der Forschungen zur „Heimatfront“ liegt bislang auf Städten, während ländliche Gesellschaften im Krieg noch immer ein Desiderat darstellen. Als internationale Überblicke vgl. Stefan GOEBEL, *Cities*. In: Jay WINTER (Hrsg.), *The Cambridge History of the First World War*, Bd. 2: *The State* (Cambridge 2014) 358–381; Benjamin ZIEMANN, *Agrarian Society*. In: ebd., 382–407. Aus der Vielzahl internationaler Lokal- und Regionalstudien seien beispielhaft zu ländlichen und städtischen Kontexten genannt: Benjamin ZIEMANN, *Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914–1923* (Essen 1997); Belinda DAVIS, *Home Fires Burning. Food, Politics, and Everyday Life in World War I Berlin* (Chapel Hill 2000). Als österreichische Lokal- und Regionalstudien vgl. Matthias RETTENWANDER, *Stilles Heldentum? Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols im Ersten Weltkrieg* (Innsbruck 1997); Alfred PFOSE u. Andreas WEIGL (Hrsg.), *Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg* (Wien 2013); Oskar DOHLE u. Thomas MITTERECKER (Hrsg.), *Salzburg im Ersten Weltkrieg. Fernab der Front – dennoch im Krieg* (Wien, Köln, Weimar 2014); Rudolf KROPF (Hrsg.), *Der Erste Weltkrieg an der „Heimatfront“* (Eisenstadt 2014); Martin MOLL, *Die Steiermark im Ersten Weltkrieg. Der Kampf des Hinterlandes ums Überleben 1914–1918* (Wien, Graz, Klagenfurt 2014); Achim DOPPLER, Stefan EMINGER u. Elisabeth LOINIG (Hrsg.), *Fern der Front – Mitten im Krieg. Niederösterreich 1914–1918* (Weitra 2014); Elisabeth LOINIG (Hrsg.), *Fern der Front – Mitten im Krieg 1914–1918. Alltagsleben im Hinterland = Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde (StUF) 60* (St. Pölten 2016).
- 4 Vgl. Susan R. GRAYZEL, *Men and Women at Home*. In: Jay WINTER (Hrsg.), *The Cambridge History of the First World War*, Bd. 3: *Civil Society* (Cambridge 2014) 96–120, hier 96–98.
- 5 Maureen HEALY, *Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I* (Cambridge 2004) 300.
- 6 Maureen HEALY, *Introductory Remarks: Space, Chronology and the Habsburg Home Fronts*. In: *European Review of History/Revue européenne d'histoire* 24/2 (2017) 176–184, hier 178.

der österreichischen Zivilgesellschaft in Beziehung zu einem Geschlechterdiskurs, der Kriegsfront mit Männlichkeit und „Heimatfront“ mit Weiblichkeit gleichsetzte.<sup>7</sup> Die internationale Forschung zur „Heimatfront“ betont auch den über das Kriegsende 1918 hinauswirkenden Wandel; so etwa sieht Rudolf Kučera einen nachhaltigen Rationalisierungsschub in Gestalt der „idea of a fully rationalized life, i. e., a „rationed life“, where everything has a scientifically explained amount and purpose, and where there is therefore no room for any waste“.<sup>8</sup>

Da Niederösterreich kein Schauplatz des militärischen Kampfgeschehens war, konzentriert sich dieser Beitrag auf die wirtschaftliche und kulturelle Mobilisierung der Zivilgesellschaft im Krieg mit Ausblick auf die Nachkriegszeit. „Heimatfront“ wird nicht als von der Kriegsfront abgegrenzter Ort, sondern als ortsübergreifendes Kräftefeld von Beziehungen zwischen Akteurinnen und Akteuren mit unterschiedlichen Zugängen zu Ressourcen begriffen.<sup>9</sup> Unter den möglichen Kräftefeldern zwischen (klein-)städtischen und ländlichen Alltagswelten an der „Heimatfront“ sowie dem System der kriegsführenden Habsburgermonarchie stehen zwei im Zentrum: die materielle Mobilisierung am Beispiel der „Ernährungsfront“<sup>10</sup> und die geistige Mobilisierung am Beispiel der „Schulfront“.<sup>11</sup> In beiden Feldern geht es einerseits um obrigkeitliche Versuche, die jeweils zentrale Ressource zu mobilisieren: Nahrungsmittel für Armee und Zivilbevölkerung im ersten Fall, die „Kriegswilligkeit“<sup>12</sup> der Schülerinnen und Schüler und ihrer Familien im zweiten Fall. Andererseits trafen diese Mobilisierungsversuche auf gleich- oder gegenläufige Überlebensstrategien von Männern, Frauen und Kindern der Zivilgesellschaft in (Groß-)Stadt und Land. Wechselwirkungen zwischen diesen und anderen Kräftefeldern sowie gesellschaftliche Kontraste wie Klasse, Geschlecht oder Generation bilden dabei wichtige Ge-

7 Vgl. Christa HÄMMERLE, *Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn* (Wien, Köln, Weimar 2014) 9–24.

8 Rudolf KUČERA, *Rationed Life. Science, Everyday Life, and Working-Class Politics in the Bohemian Lands, 1914–1918* (New York, Oxford 2016) 170.

9 Vgl. Edward P. THOMPSON, *Eighteenth-Century English Society: Class Struggle without Class?* In: *Social History* 3 (1978) 133–165; Pierre BOURDIEU, *Soziologische Fragen* (Frankfurt am Main 1993) 107–114.

10 Zur „Ernährungsfront“ als zeitgenössischen Begriff vgl. <http://anno.onb.ac.at> (28.12.2018). Früherer Beleg: *Mährisches Tagblatt* (21. November 1916) 5.

11 „Schulfront“ scheint laut ANNO (<http://anno.onb.ac.at>, 28.12.2018) kein zeitgenössischer Begriff gewesen zu sein; zum Analysebegriff vgl. Christa HÄMMERLE, *An der „Schulfront“. Kindheit – staatlich instrumentalisiert*. In: Hannes STEKL, Christa HÄMMERLE u. Ernst BRUCKMÜLLER (Hrsg.), *Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg* (Wien 2014) 112–136.

12 Als frühen Beleg vgl. *Arbeiterwille* (8. Jänner 1916) 1.

sichtspunkte. Beide Fallstudien stützen sich auf eigene quellenbasierte Studien<sup>13</sup> und die einschlägige Forschungsliteratur.<sup>14</sup>

Die vom aktuellen Forschungsstand, vor allem Healy's Wien-Studie, inspirierte Ausgangsthese dieses Beitrags lautet: Der Gemeinschaftsentwurf der „Heimatfront“ verlangte von den Angehörigen der Zivilgesellschaft, vor allem Frauen und Kindern, ein Höchstmaß an „Opferwilligkeit“,<sup>15</sup> um deren (im-)materielle Ressourcen für das Kriegsjahrprojekt zu mobilisieren. Die „imperiale Opfergemeinschaft“ setzte sich zwar mit viel Propagandaaufwand als *imagined community* in Szene, fand jedoch in der Alltagspraxis letztlich wenig Widerhall – weder an den Rändern des Reiches noch im Zentrum, in der Reichshauptstadt Wien und im niederösterreichischen Kernland. Dieser Gemeinschaftsentwurf scheiterte weniger an den äußeren Kriegsgegnern, sondern vielmehr an inneren Spannungen: Zu Opfern gemachte („viktimsierte“) Gruppen der Kriegsgesellschaft mit dem Gefühl, überlebensbedrohlichen Kräften ausgeliefert zu sein,<sup>16</sup> wandten sich ab und entzogen den zivilen und militärischen Autoritäten die Legitimität.<sup>17</sup>

### Materielle Mobilisierung an der „Ernährungsfront“

Das Erzherzogtum Österreich unter der Enns, einschließlich der Reichshauptstadt Wien, war zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein vielfältiges Agrarland. Die

- 
- 13 Zur „Ernährungsfront“ vgl. Ernst LANGTHALER, Die Großstadt und ihr Hinterland. In: PFOSER u. WEIGL, Epizentrum, 222–229; Ernst LANGTHALER, Vom transnationalen zum regionalen Hinterland – und retour. Wiens Nahrungsmittelversorgung vor, im und nach dem Ersten Weltkrieg. In: Stefan KARNER u. Philipp LESIAK (Hrsg.), Erster Weltkrieg. Globaler Konflikt – lokale Folgen. Neue Perspektiven (Innsbruck, Wien, Bozen 2014) 307–318; Ernst LANGTHALER, Food and Nutrition (Austria-Hungary). In: 1914-1918-online. International Encyclopedia of the First World War, <http://www.1914-1918-online.net> (28.12.2018); Ernst LANGTHALER, Mangel und Moral. Ernährungsalltag in Stadt und Land. In: LOINIG, Front, 170–182; Ernst LANGTHALER, Hungernde Stadt, sattes Land? „Volksernährung“ in Wien und Niederösterreich nach dem Ersten Weltkrieg. In: Elisabeth LOINIG, Stefan EMINGER u. Andreas WEIGL (Hrsg.), Wien und Niederösterreich – eine untrennbare Beziehung? Festschrift für Willibald Rosner zum 65. Geburtstag = StUF 70 (St. Pölten 2017) 281–287; Ernst LANGTHALER, Dissolution before Dissolution. The Crisis of the Wartime Food Regime in Austria-Hungary. In: Richard TUCKER, Tait KELLER, John Robert McNEILL u. Martin SCHMID (Hrsg.), Environmental Histories of the First World War (Cambridge 2018) 38–61; Ernst LANGTHALER, Une crise alimentaire intense. Production, écoulement et consommation dans l'Autriche-Hongrie en guerre. In: Laurent DORNEL u. Stéphane LE BRAS (Hrsg.), Les fronts intérieurs européens. L'arrière en guerre 1914–1919 (Rennes 2018) 265–282. Zur „Schulfront“ vgl. Ernst LANGTHALER, Schulchroniken als Quellen zur Alltagsgeschichte des Ersten Weltkriegs. In: STEKL, HÄMMERLE u. BRUCKMÜLLER, Kindheit und Schule, 97–111.
- 14 Vgl. vor allem PFOSER u. WEIGL, Epizentrum; DOPPLER, EMINGER u. LOINIG, Front; LOINIG, Front.
- 15 So pries die Wiener Presse bereits zu Kriegsbeginn die „Opferwilligkeit unserer Bürger“. Vgl. Deutsches Volksblatt (1. August 1914) 5.
- 16 Vgl. Johanna Ray VOLLHARDT, Collective Victimization. In: Linda TROPP (Hrsg.), The Oxford Handbook of Intergroup Conflict (Oxford 2012) 136–157.
- 17 Vgl. HEALY, Vienna, 300–313.

rund 160.000 Haupt- und Nebenerwerbsbetriebe mit ihren 470.000 Voll- und Teilzeitbeschäftigten bewirtschafteten 1,9 Millionen Hektar Fläche, davon zwei Drittel Land- und ein Drittel Forstwirtschaft. Ackerbau wurde schwerpunktmäßig im östlichen Flach- und Hügelland und im Alpenvorland südlich der Donau mit eingestreuten Wein- und Gartenbaugebieten betrieben. Im nordwestlichen Hochland und im südwestlichen Voralpengebiet traten Grünlandwirtschaft mit Rinderhaltung und Forstwirtschaft hervor. Der Grundbesitz war ungleich verteilt: Der Großgrundbesitz über 100 Hektar umfasste zwar nur sechs Tausendstel der Betriebe, aber fast ein Viertel der Gesamtfläche. Die – abgesehen von Häcksel- und Dreschmaschinen – noch kaum mechanisierte Land- und Forstwirtschaft war familienwirtschaftlich geprägt: Die Betriebsinhaberinnen und -inhaber und ihre Familienangehörigen stellten mehr als drei Viertel der Beschäftigten; etwa ein weiteres Fünftel entfiel auf meist in den Bauernhaushalt integrierte Knechte und Mägde sowie in eigenen Haushalten lebende Tagelöhnerfamilien; der Rest umfasste Verwaltungs- und Aufsichtspersonal.<sup>18</sup>

Dem agrarischen Produktionspotenzial des Kronlandes gegenüber stand ein Konsumbereich mit allein zwei Millionen Wohnbevölkerung in Wien, wo 99 Prozent der Erwerbstätigen Industrie- und Dienstleistungsberufen nachgingen, und weiteren 1,5 Millionen Wohnbevölkerung im restlichen Niederösterreich, wo 48 Prozent der Erwerbstätigen dem Sekundär- und Tertiärsektor zugezählt wurden.<sup>19</sup> Wien verfügte nicht nur über eine expandierende Nahrungs- und Genussmittelindustrie, sondern auch über ein dichtes Handelsnetz, das die über die Stadtgrenzen kommenden Agrarprodukte an die Haushalte weiterleitete. Die Verwaltung der rasch wachsenden Stadt hatte im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert erhebliche Mittel für den Ausbau der Marktinfrastruktur aufgewandt. Sechs Sondermärkte, sieben offene Märkte für den Groß-, 33 für den Kleinverkauf, sechs Markthallen und das städtische Lagerhaus bildeten die wichtigsten Knoten dieses Netzes.<sup>20</sup> Die Wien aus dem niederösterreichischen Hinterland in der Vorkriegszeit zufließenden Nahrungsmittel waren, je nach Produktart, mehr oder weniger gewichtig: bei Milch beträchtliche 71 Prozent (gegenüber zwölf Prozent aus Ungarn), bei Fleisch lediglich

18 Vgl. Ergebnisse der landwirtschaftlichen Betriebszählung vom 3. Juni 1902, Heft 1. Hrsg. Bureau der k. k. Statistischen Zentralkommission (Wien 1909).

19 Die Angaben beziehen sich auf die Volkszählung 1910. Vgl. Jörn Peter Hasso MÖLLER, Wandel der Berufsstruktur in Österreich zwischen 1861 und 1961. Versuch einer Darstellung wirtschaftssektoraler Entwicklungstendenzen anhand berufsstatistischer Aufzeichnungen (Wien 1974) 271.

20 Vgl. Thomas DELAPINA, Die Branchenentwicklung in Industrie und Gewerbe in Wien von 1880 bis zum Weltkrieg. In: Günther CHALOUPEK, Peter EIGNER u. Michael WAGNER (Hrsg.), Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740–1938, Bd. 1: Industrie (Wien 1991) 435–479, hier 463–467; Eva PICHLER, Kommunalwirtschaft: Die quantitativen Dimensionen der öffentlichen Hand. In: Günther CHALOUPEK, Peter EIGNER u. Michael WAGNER (Hrsg.), Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740–1938, Bd. 2: Dienstleistungen (Wien 1991) 757–845, hier 783; Karl SCHWARZ, Die Versorgung Wiens mit Vieh und Fleisch (Wien 1914); Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 31 (1913) 571–587.

21 Prozent (gegenüber 48 Prozent aus Ungarn).<sup>21</sup> Die Versorgung mit dem Grundnahrungsmittel Brotgetreide griff weit über die Grenzen des Kronlandes, sogar der österreichischen Reichshälfte hinaus. Zwar schlossen an die Stadtgrenzen ertragreiche Ackerbaubaugebiete wie das Marchfeld an; doch das niederösterreichische Hinterland vermochte die Mehllversorgung der Millionenstadt bei weitem nicht zu leisten. Vom Pro-Kopf-Mehlkonsum in der österreichischen Reichshälfte von 145 Kilogramm im Jahresdurchschnitt 1909/13 wurden in den Alpenländern einschließlich Wiens nach amtlichen Angaben 78 Kilogramm eingeführt, fast zur Gänze aus der ungarischen Reichshälfte. Da die Ackerbaugebiete im flacheren Teil der Alpenländer ihren Mehlkonsum aus der Eigenproduktion deckten, lag der Einfuhranteil Wiens gewiss noch deutlich höher. So verfügte das Konsumzentrum Wien zugleich über ein regionales und – verbunden durch den Versorgungskorridor von Donau und Eisenbahn – transnationales Hinterland der Agrarproduktion.<sup>22</sup>

Als im Sommer 1914 die Kämpfe an den Fronten aufflammten, konnte von einer vollmobilisierten „Ernährungsfront“ im Hinterland keine Rede sein. Die Spitzen der Zivil- und Militärbürokratie rechneten mit einem kurzen Waffengang; im Übrigen setzten sie im Agrar- und Ernährungsbereich, gemäß der wirtschaftsliberalen Lehre, zunächst auf die Selbststeuerung des Marktes.<sup>23</sup> Zwar stieg in Niederösterreich die Gesamt-Bodenproduktion gegenüber dem Vorkriegsstand noch 1914 (109 Prozent) an, sackte jedoch 1915 (86 Prozent), 1916 (64 Prozent) und 1917 (49 Prozent) ab und stabilisierte sich 1918 (52 Prozent) auf niedrigem Niveau. Dabei zeigten die ersten Kriegsjahre eine Verschiebung vom frühzeitig der Preisregelung unterzogenen Brotgetreidebau zum Futterbau für die noch längere Zeit unregulierte – und damit profitablere – Viehhaltung. Bäuerliche Strategien der Profitmaximierung auf dem offiziellen Markt stießen jedoch am Ressourcenmangel an Grenzen – was das Engagement auf dem noch profitableren Schwarzmarkt begünstigte. Die Zunahme der Brachflächen von insgesamt fünf (1914) auf 27 Prozent (1918) – und regional auf bis über die Hälfte – der Ackerfläche verdeutlicht den drückenden Mangel an Arbeitskräften, Zugvieh und Düngemitteln: Im Kriegsverlauf musste trotz massenhafter Enthebungsgesuche mehr als die Hälfte der männlichen Landarbeitskräfte zum Militärdienst einrücken. Schulische Ernteeinsätze halfen bestenfalls, Arbeitsspitzen zu bewältigen. Die vor allem auf größeren Betrieben als Ersatz aufgebotenen Kriegsgefangenen, meist russischer Herkunft, seien zwar „im großen Durchschnitt arbeitswillig und – abgesehen von den Juden – zu landwirtschaftlichen Arbeiten gut zu gebrauchen“, leisteten aber nur ein Drittel bis die Hälfte einer Normalarbeits-

---

21 Vgl. Otto KASDORF, Die Milchpreiserhöhung und die Milchversorgung der Stadt Wien (Wien 1910); Das österreichische Ernährungsproblem. Hrsg. Bundesministerium für Volksernährung (Wien 1921) 167–173.

22 Vgl. Das österreichische Ernährungsproblem, 40.

23 Vgl. Hans LÖWENFELD-RUSS, Die Regelung der Volksernährung im Kriege (Wien 1926) 43–45.

kraft.<sup>24</sup> Das Militär rekrutierte neben den Männern auch Zugpferde in größerer Zahl, sodass die kaum motorisierten Betriebe ihre wesentliche Energiequelle verloren. Schließlich lieferte der wegen Futtermangels rückläufige und unterfütterte Viehbestand immer weniger und immer schlechteren Stalldünger, was einen „Nährstoff-Teufelskreis“ in Gang setzte. Handelsdünger war wegen der alliierten Seeblockade und des rüstungsindustriellen Stickstoffbedarfs für die Landwirtschaft kaum verfügbar. Der vermehrte Einsatz von Kalk, der die letzten Nährstoffreserven aus dem Boden presste, verschärfte den von Agrarexperten beklagten „Raubbau“.<sup>25</sup>

Erst als die Ernteerträge in Niederösterreich und anderen Teiles des Reiches – auch in den ungarischen Überschussgebieten – eingebrochen waren, begann der schrittweise Aufbau einer „Ernährungsfront“ in Form eines marktregulierenden Institutionenarrangements. Die Verteilung der Nahrungsmittel zwischen Armee und Zivilbevölkerung wurde durch eine ab 1914 ausgehandelte Quotenteilung zwischen Österreich und Ungarn geregelt; jedoch suchte Ungarn seine Mehrbelastung durch Exportkürzungen gegenüber Österreich – so 1916 bei Getreide um 97 Prozent der Vorkriegsmenge – zu (über-)kompensieren. Die Lebensmittelteuerung sollte ab 1914 durch amtliche Höchstpreise eingedämmt werden; dies dämpfte jedoch die Agrarproduktion und steigerte den Anreiz, Überschüsse zu erhöhten Schwarzmarktpreisen zu verkaufen. Die „gerechte“ Versorgung der Bevölkerung sollte durch die ab 1915 schrittweise ausgeweitete Rationierung mittels Lebensmittelkarten gewährleistet werden; doch die amtlichen Zuteilungsmengen deckten weder den Bedarf, noch waren sie tatsächlich verfügbar. Die verzweigten Nahrungsströme sollten durch die 1915 eingerichteten – halb öffentlichen, halb privatwirtschaftlichen – „Zentralen“ gesteuert werden; doch dort herrschten Fehlplanung, Misswirtschaft und Korruption. Die bürokratische Kompetenzersplitterung sollte ab 1916 durch das Amt für Volksernährung und ab 1917 durch Landes-, Bezirks- und Gemeindegewirtschaftsämter beseitigt werden, doch erwies sich dieser aufgeblähte Apparat als wenig effizient, oftmals auch überfordert. Der schwelende Handelskonflikt Österreichs mit Ungarn, das Getreide- und Fleischlieferungen über die Binnengrenze fast völlig eingestellt hatte, sollte ab 1917 durch den Gemeinsamen Ernährungsausschuss, eine bilaterale Kommission zur Verteilung der Nahrungs- und Futtermittel innerhalb der Monarchie, entschärft werden; doch die Pattstellung in diesem Gremium und mangelnde Machtbefugnisse erwiesen sich als Hemmnisse. Die Lösung des einen

24 ERNST CONRAD SEDLMAYR, Zur Verwendung der Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft. In: Wiener Landwirtschaftliche Zeitung 66 (1. Jänner 1916) 1–3, hier 1.

25 Vgl. Martin BAUER, Alles für die Hauptstadt? Agrarwirtschaft im Land um Wien während des Ersten Weltkriegs. In: LOINIG, Front, 45–67; Hubert WEITENSFELDER, Nähr-Stoffe. Nahrungsmittel, Tierfutter und Dünger in der Kriegswirtschaft. In: ebd., 183–198; LANGTHALER, Dissolution, 39–44.

Problems verursachte ein weiteres, sodass die „Ernährungsfront“ immer mehr ins Wanken geriet.<sup>26</sup>

Das Zusammenwirken von Untererzeugung und Fehlverteilung unterminierte die „Ernährungsfront“: Gemessen am militärischen und zivilen Bedarf verfügte Österreich-Ungarn über ein zu geringes Lebensmittelangebot, das die staatliche Bewirtschaftung und der Schwarzmarkt ineffizient und ungleich an die Bevölkerung verteilten. Verschärfend kam hinzu, dass mancherorts die zu versorgende Bevölkerung durch Flucht- und Arbeitsmigration rasant anwuchs; so etwa zählte das Rüstungszentrum Wiener Neustadt 1917 doppelt so viele Personen als vor dem Krieg.<sup>27</sup>

Die Haushaltsbudgets zweier vergleichsweise einkommensstarker Wiener Arbeiterfamilien in den Kriegsjahren eröffnen genauere Einblicke in den Ernährungsalltag. Gemessen am von der Lebensmittelpreissteigerung bereinigten Familieneinkommen pro erwachsener Person („Verbrauchseinheit“) erfuhren beide Familien in den Kriegsjahren eine rasante Verarmung. Familie A sackte von 1913/14 bis 1917/18 beständig von 1.218 auf 374 Friedenskronen pro Verbrauchseinheit ab. Familie B, in der 1913/14 auf eine Verbrauchseinheit 506 Friedenskronen entfielen, landete nach einem Auf und Ab schließlich 1917/18 bei 245 Friedenskronen. Beide Familien erlebten gegenüber der Kaufkraft in der Vorkriegszeit eine Deklassierung: Zwar landete Familie B, in absoluten Größen bemessen, in der Einkommenshierarchie unterhalb von Familie A; Letztere erfuhr jedoch, relativ gesehen, einen stärkeren Rückschlag als Erstere.<sup>28</sup> Die Deklassierungserfahrungen der beiden Haushalte in den Kriegsjahren schlugen auch auf Quantität und Qualität des Nahrungsmittelkonsums durch (siehe Grafik 1). In Familie A sank die Verbrauchsmenge pro Konsumeinheit 1913/14 bis 1917/18 von 2.833 auf 2.283 Kilokalorien; das entsprach einem Rückgang von 19 Prozent. Gleichzeitig nahm der Anteil von Kohlehydratträgern – vor allem Getreideprodukten und Kartoffeln – auf Kosten von Fett- und Eiweißträgern deutlich

26 Vgl. Max Stephan SCHULZE, *Austria-Hungary's Economy in World War I*. In: Stephen BROADBERRY u. Mark HARRISON (Hrsg.), *The Economics of World War I* (Cambridge 2005) 77–111; LÖWENFELD-RUSS, *Regelung*; Richard GRATZ u. Richard SCHÜLLER, *Der wirtschaftliche Zusammenbruch Österreich-Ungarns. Die Tragödie der Erschöpfung* (Wien 1930).

27 Vgl. Sabine SCHMITNER, *Local Politics During the First World War: Political Players in the Armaments Center Wiener Neustadt*. In: *European Review of History/Revue européenne d'histoire* 24/2 (2017) 229–249, hier 234.

28 Eigene Berechnungen nach Wirtschaftsrechnungen und Lebensverhältnisse von Wiener Arbeiterfamilien in den Jahren 1912 bis 1914. Hrsg. Arbeitsstatistisches Amt im Handelsministerium (Wien 1916) 162–166; Helmut RUMPLER u. Anatol SCHMIED-KOWARZIK (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. 11: *Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg*, Teilbd. 2: *Weltkriegsstatistik Österreich-Ungarn 1914–1918* (Wien 2014) 257, 260–269. Die Verbrauchseinheit ist eine statistische Maßzahl, die die Zahl der Haushaltsmitglieder entsprechend ihres Alters gewichtet; dabei zählt ein Kind weniger als eine erwachsene Person. Die Geldbeträge sind auf Basis des Lebensmittelpreisindex bereinigt zu Kronen von 1913/14.

zu. Familie B verzeichnete zunächst – vielleicht durch Zugang zu einem Kleingarten – eine leichte Zunahme der Verbrauchsmenge pro Konsumeinheit gegenüber dem Stand von 1913/14 mit 2.360 Kilokalorien, bevor diese 1917/18 auf 1.755 Kilokalorien einbrach; der Rückgang belief sich auf 26 Prozent. Auch in diesem Fall verschob sich das Gewicht der Nährstoffverteilung von Fett- und Eiweißträgern zu Kohlehydratträgern.<sup>29</sup> Die Einkommens- und Verbrauchsangaben dieser Einzelfälle sind zwar keineswegs repräsentativ für die Gesamtheit; doch sie bestätigen Tendenzen, die sich auch in anderen Gebieten zeigten: Die quantitative und qualitative Verschlechterung der Lebensmittelversorgung gegenüber dem Vorkriegsniveau betraf Angehörige des „Mittelstandes“ nicht immer absolut, aber meist relativ stärker als Unterklassenangehörige, die in höherem Maß Zugang zu öffentlichen und privaten Fürsorgemaßnahmen hatten.<sup>30</sup> Folglich unterschieden sich auch die subjektiven Erfahrungen der objektiven Deklassierung: Ängste vor gesellschaftlichem Abstieg erfassten Angehörige des (Klein-)Bürgertums eher als in der proletarischen „Kultur des Notbehelfs“ sozialisierte Familien.<sup>31</sup>

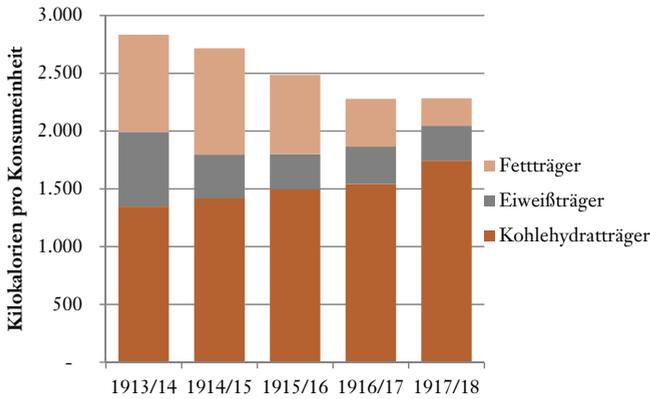
Das Klischee der „hungrigen Stadt“ und des „satten Landes“ lässt sich durch die Massenerhebungen im Zuge der US-amerikanischen Nahrungsmittelhilfe in den Nachkriegsjahren zurechtrücken. Gemessen am vom Wiener Kinderarzt Clemens Pirquet eingeführten Pelidisi-Wert war der Ernährungszustand der untersuchten Kinder in ausgeprägten Wiener Arbeiterbezirken (Floridsdorf, Favoriten, Meidling, Ottakring und Penzing) deutlich schlechter als in ausgeprägten Mittelstandsbezirken (Alsergrund, Neubau, Josefstadt, Döbling, Mariahilf und Wieden). Auch die Erhebungsergebnisse für das niederösterreichische Umland zeigen beachtliche regionale Schwankungen: Demzufolge begünstigte vorherrschender Ackerbau (Wien-Umgebung, Wienerwald, Wein- und Waldviertel) den kindlichen Ernährungszustand. Hingegen wirkten sich industrielle Prägung (Wiener Becken und Traisental) und vorherrschende Grünlandwirtschaft (Voralpen und Bucklige Welt) auf Grund der Abhängigkeit von Getreidezufuhren nachteilig aus. Eine Sonderstellung nahm das Alpenvorland ein, in dem sich trotz des Ackerbauswerpunkts überdurchschnittlich viele unterernährte Kinder fanden; hier dürfte der Verkauf überschüssigen Getreides am (Schwarz-)Markt die Ernährung der nicht-bäuerlichen Bevölkerung nachteilig beeinflusst haben. Unter den erhobenen Städ-

29 Eigene Berechnungen nach RUMPLER u. SCHMIED-KOWARZIK, *Weltkriegsstatistik*, 260–269.

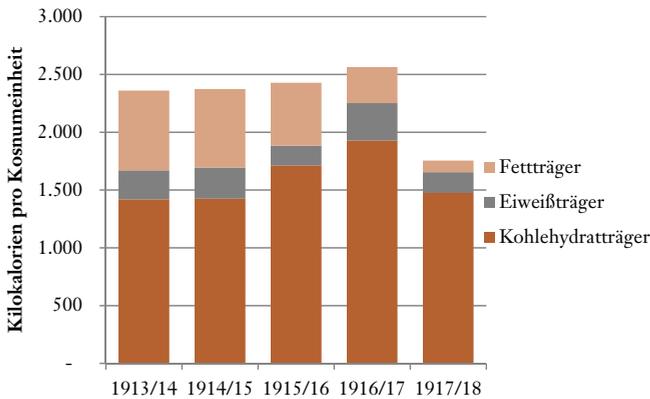
30 Vgl. Avner OFFER, *The First World War: An Agrarian Interpretation* (Oxford 1989) 45–53.

31 Vgl. Hannes STEKL, „Die Verelendung der Mittelklassen nimmt ungeahnte Dimensionen an ...“ In: PFOSE u. WEIGL, *Epizentrum*, 88–95; Hannes STEKL, *Euphorie und Ernüchterung, Wohlstand und Mangel. Bürgerliche Familien im Kriegsalltag*. In: LOINIG, *Front*, 226–242; Hans HAUTMANN, *Hunger ist ein schlechter Koch. Die Ernährungslage der österreichischen Arbeiter im Ersten Weltkrieg*. In: Gerhard BOTZ, Hans HAUTMANN, Helmut KONRAD u. Josef WEIDENHOLZER (Hrsg.), *Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte* (Wien, München, Zürich 1978) 661–681.

Grafik 1: Lebensmittelkonsum von Wiener Arbeiterfamilien 1913/14–1917/18  
Familie A



Familie B



Quelle: Eigene Berechnungen nach Helmut RUMPLER u. Anatol SCHMIED-KOWARZIK (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 11: Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg, Teilbd. 2: Weltkriegsstatistik Österreich-Ungarn 1914–1918 (Wien 2014) 260–269.

ten verzeichnete nur das bürgerlich geprägte Mödling einen vergleichsweise guten Ernährungszustand. In den Industriestädten Wiener Neustadt und St. Pölten fanden sich auffällig viele unterernährte Kinder. Überraschend ist der schlechte Ernährungszustand im bürgerlichen Baden, dem Sitz des Armeeoberkommandos, der auf extreme Ungleichheiten in der Verteilung der Nahrungsmittel vor Ort schließen lässt.<sup>32</sup>

32 Eigene Berechnungen nach Clemens PIRQUET, Ernährungszustand der Kinder in Österreich während des Krieges und der Nachkriegszeit. In: Clemens PIRQUET (Hrsg.), Volksgesundheit im Krieg,

Wie organisierte die Stadt- und Landbevölkerung angesichts des sich verschärfenden Ernährungsproblems ihr Überleben? Die Zuweisungen an rationierten Lebensmitteln mittels Karten – in Wien anfangs 1.300, zu Kriegsende knapp über 800 Kilokalorien pro Kopf und Tag – reichten beim weitem nicht, um den Mindestbedarf der „Nichtselbstversorger“ bereitzustellen. Zudem waren sie in den zugewiesenen Rayons quantitativ nicht immer verfügbar oder wiesen – wie das mit Schrot im Weizen- und Roggenmehl oder mit Mais- und Kartoffelmehl gestreckte „Kriegsbrot“ und andere Ersatzprodukte – qualitative Mängel auf.<sup>33</sup> Daher waren die Angehörigen der Zivilbevölkerung, vor allem die weiblichen und jugendlichen, gefordert, die Lücken der formellen Rationierung und Rayonierung auf informellem Weg zu überbrücken.<sup>34</sup> Dabei bewegten sie sich in einem Spannungsfeld, das von mangelnder bis ausreichender Ernährung sowie von legalen zu illegalen Aktivitäten reichte. Die Ernährungssituation hing von Art und Menge der zugänglichen Ressourcen ab: Wer wie große Teile der ländlichen Bevölkerung über Grundbesitz verfügte, konnte sich mit Pflanzen- und Tierprodukten zu einem gewissen Teil selbst versorgen. Zwar herrschten auch innerhalb der Landbevölkerung, je nach Erzeugungsschwerpunkt und Marktorientierung, erhebliche Unterschiede. Dennoch bildete der Land-Stadt-Gegensatz eine – wenn schon nicht reale, so doch mentale – Bruchlinie der Kriegsgesellschaft, wie die 1908 geborene Margaretha Witeschnik-Edlbacher, Tochter eines Kochs in einem Wiener Nobelhotel, schildert. Im dritten Kriegsjahr entfiel die Sommerfrische auf dem Bauernhof, nicht nur wegen der Rayonierung der Lebensmittel: *Außerdem hatten die Dorfkinder, die in früheren Jahren gerne mit uns spielten, meinen Bruder und mich mit Steinen beworfen und dazu geschrien: ‚Weana G’sindl! Foats ham, es freßt’s uns alles weg!‘*<sup>35</sup>

Doch auch die Bauernfamilien lebten nicht allesamt in Saus und Braus, wie dies die städtische Gerüchteküche oft behauptete. Der Ablieferungszwang für Zivil- und Militärzwecke lastete gerade auf Kleinbetrieben in Ungunstlage schwer, wie der 1909 im Waldviertel geborene Bauernsohn Adolf Schlögl erzählt:

*Die Bauern mussten diverse Feldfrüchte, ja selbst Eier und Butter, abliefern. In meinem Vaterhaus spielte sich folgendes Ereignis ab: Eine Kommission kam in das Haus, das auf dem Dachboden lagernde Korn – Weizen und Hafer – wurde vermessen, und nur soviel, als auf die Brotkarte fiel, wurde belassen, alles andere wurde zum Abliefern bestimmt. [...] Ich kann mich noch erinnern: Wenn wir kurz nach dem Mittagessen baten, ‚Mutter, geben Sie mir ein Stück Brot‘, ging sie zur Brotlade,*

---

Bd. I (Wien 1926) 151–179; Clemens PIRQUET, Schülerspeisung als Teil der allgemeinen Ernährungsfürsorge. In: ebd., 273–362. Ausführlicher dazu vgl. LANGTHALER, Stadt.

33 Vgl. LÖWENFELD-RUSS, Regelung, 355; WEITENSFELDER, Nähr-Stoffe, 183–192.

34 Vgl. HEALY, Vienna, 31–86.

35 Zit. nach Christa HÄMMERLE (Hrsg.), Kindheit im Ersten Weltkrieg (Wien, Köln, Weimar 1993) 46.

*gab uns das Gewünschte, hatte dabei aber nasse Augen. Wir verstanden nicht, dass zuwenig Brot im Hause war.*<sup>36</sup>

Selbstversorgungsmöglichkeiten eröffneten sich nicht nur ländlichen, sondern auch (klein-)städtischen Haushalten mit Zugang zu Kleingärten, in denen Nutzpflanzen angebaut und Kleintiere gehalten wurden. Der 1905 als Sohn eines Gerichtsbeamten im niederösterreichischen Hainfeld geborene Karl Zalesky erinnert sich an den Schrebergarten der Eltern, in dem nicht nur Kartoffeln und Gemüse gediehen: *Außerdem hielten sich meine Eltern einige Hühner, so dass wir frische Eier hatten. Ich züchtete Kaninchen. Auch die Kaninchen unseres Hausberrn musste ich betreuen, wofür ich das Futter auch für meine Kaninchen bekam. Oft hatte ich über hundert Stück.*<sup>37</sup>

Wer keinen Zugang zu Landressourcen hatte, jedoch – wie Angehörige der Ober- und Mittelklassen – über Geld verfügte, konnte sich zu erhöhten Preisen auf dem Schwarzmarkt mit Bedarfsgütern eindecken. Wert- und Gebrauchsgegenstände konnten entweder zu Geld gemacht oder für Tauschgeschäfte, vor allem für das „Hamstern“ auf Bauernhöfen, genutzt werden. Der 1910 geborene Wiener Eisenbahnersohn Leopold Steurer erinnert sich an das „Hamstern“ von selbst genähten Kleidungsstücken gegen Ess- und Trinkbares – und an die damit verbundene Gefahr, aufgedeckt zu werden:

*Ich erhielt eine Flasche Milch, etwa drei Viertelliter. Die Landbahnhöfe wurden von der Gendarmerie kontrolliert und manches, was zuviel war, wurde auch konfisziert. Um dem zu entgehen, setzte ich mich, von der Mutter entfernt, in eine Ecke. Als der Gendarm zu mir kam, fiel mir gleich das Herz in die Hose, und ich begann zu weinen. Die Mutter kam gleich zu mir; sie hatte aber auch eine Flasche Milch, das war aber zuviel, deshalb wurde konfisziert.*<sup>38</sup>

Wer beim „Hamstern“ keinerlei Tauschgegenstände vorzuweisen hatte, konnte verwandt-, nachbar- oder freundschaftliche Beziehungen zu Angehörigen bäuerlicher Familien nutzen. Die 1905 geborene Margarete Feuerbach, Tochter eines Wiener Briefträgers, erzählt von den seltenen Hamsterfahrten des Vaters zu dessen Bruder, einem Bauern in Mähren: *Das war dann immer ein Fest für uns ausgehungerte Kinder.*<sup>39</sup> Wer über keine einträglichen Sozialbeziehungen, jedoch über Fachkenntnisse verfügte, konnte eventuell in einem kriegswichtigen Betrieb Beschäftigung finden und sich in der Betriebskantine verpflegen.<sup>40</sup>

Wer keinen Zugang zu überlebenswichtigen Ressourcen – Land, Geld, Wertgegenständen, Beziehungen oder Fachkenntnissen – hatte, musste neben der staat-

36 Zit. nach ebd., 231.

37 Zit. nach ebd., 252.

38 Zit. nach ebd., 222.

39 Zit. nach ebd., 101.

40 Vgl. KUČERA, Life, 12–49.

lichen Rationierung und der öffentlich oder privat organisierten Armenauspeisung andere, halb- oder klar illegale Wege der Lebensmittelbeschaffung einschlagen. Dazu gehörte das Sammeln von Ernterückständen auf den Äckern, das „Ährenklaubn“, von dem die Wiener Beamtentochter Maria Balley, geboren 1911, erzählt: [...] *die Körner wurden nun täglich von uns Kindern mühselig mit unserer zum Glück sehr stabilen Kaffeemühle gemahlen. Von Mama zu Kornbrei gekocht, ermöglichte diese Vollwertkost ein Überleben ohne größere Körperschäden.*<sup>41</sup> Neben dem Abgrasen der Äcker suchten sich minderbemittelte Familien auch durch Bitten und Betteln Lebensmittel zu verschaffen. Fruchteten diese Versuche nichts, äußerten vor allem Mütter in ihrer Verzweiflung ihren Protest gegenüber Amtsträgern, wie der 1909 in Steyr als Sohn eines Druckers und einer Kellnerin geborene Karl Kaulich erzählt:

*Mein Vater musste gleich zu Beginn des Krieges einrücken, und wir hatten bald nichts mehr zum Essen. So ging ich mit meiner Mutter hamstern, und da wir niemanden kannten, war der Erfolg sehr gering. Meine Mutter war verzweifelt und ging mit uns vier Kindern zum Magistrat, stellte uns in eine Kanzlei mit der Forderung zum Essen und sagte, sonst gehen wir nicht weg. Wir bekamen Polenta und Marmelade und Brotmarken, mit welchen ich mich zuerst schon abends anstellte, dann meine Schwester und in der Nacht die Mutter, bis morgens wieder eine Lieferung ankam.*<sup>42</sup>

Protest wurde nicht nur individuell, sondern auch kollektiv geäußert. Vor allem in Wien und anderen Städten kam es seit Mitte des Krieges immer wieder zu Tumulten, die häufig von den langen Warteschlangen vor den Geschäften ihren Ausgang nahmen. So etwa berichtet die Polizeidirektion Wien 1916 von mehrtägigen „Hungerkrawallen“, die sich über mehrere Stadtbezirke erstreckten. Männer waren in dieser Protestbewegung offenbar in der Minderzahl: *An den stattgefundenen Demonstrationen beteiligten sich hauptsächlich Frauen, dann aber auch in sehr großer Zahl Jugendliche und Schulkinder beiderlei Geschlechts.* Daneben bemerkt der Bericht aber auch *das zahlreiche Vorkommen von Soldaten unter den Demonstranten.* Vor allem das kriminelle Verhalten der Heranwachsenden versetzte die Ordnungshüter in Aufregung: *Unter dem Schutze der Frauen verübten Jugendliche und Schulkinder durch Steinerwerfen zahlreiche Beschädigungen. Auch sind mehrere Fälle von Diebstählen in den durch Steine eingeworfenen Geschäftslokalen vorgekommen.* Die am Protest Beteiligten ließen die Obrigkeit über ihre Motive nicht im Unklaren: *Die Demonstrierenden stießen vorzugsweise Rufe aus wie: ‚Wir haben Hunger, wir müssen mit unseren Kindern hungern, gebt uns was zu essen, wir wollen Frieden haben‘.* Mindestens ebenso wie die Proteste selbst beunruhigte die Polizei auch die Haltung der daran nicht direkt – wohl aber indirekt – beteiligten Bevölkerung: *Die Demonstrationen werden von der ärmeren Bevölkerung allgemein und von dem Großteil des Mittelstandes gebilligt, zum mindesten nicht*

41 Zit. nach HÄMMERLE, Kindheit, 35.

42 Zit. nach ebd., 227.

## „Cis und Trans.“ (Originalzeichnung von Theo Zasche.)

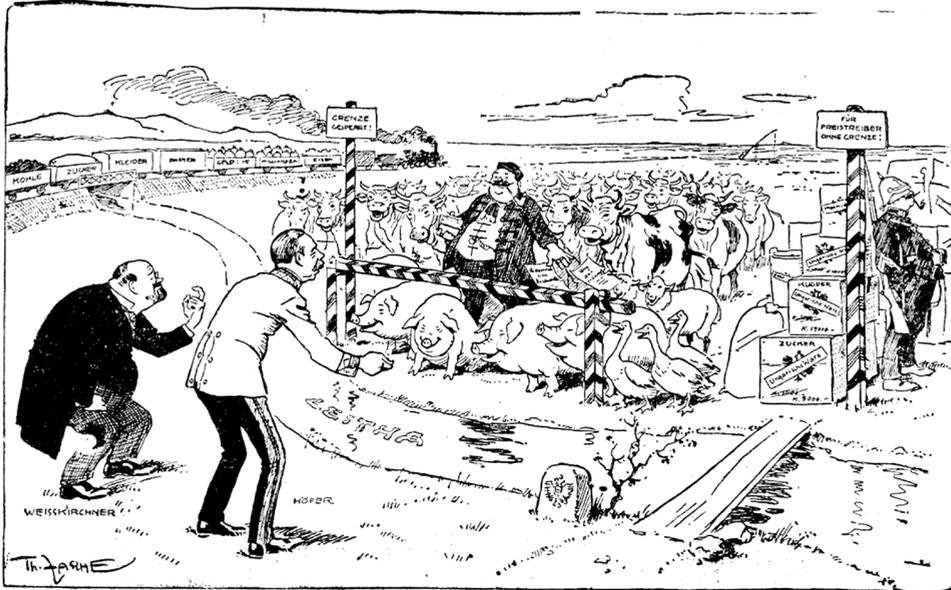


Abbildung 1: Karikatur *Cis und Trans* von Theo Zasche 1917, aus: Österreichische Volkszeitung (21. Oktober 1917) 9.

*missbilligt, umso mehr, als unmittelbar darauf in verschiedenen Bezirken in der Lebensmittelversorgung, namentlich in Fett und Eiern, eine Besserung eingetreten ist.*<sup>43</sup> Die Erfahrung, dass derartige Aktionen zu einer – wenn auch nur ausnahmsweisen – Besserung der Lebensmittelversorgung führten, bestätigte für die Protestierenden nicht nur die Regel der staatlichen Misswirtschaft, sondern motivierte sie auch zu weiteren Protesten. Dabei verschwamm oftmals die Grenze zwischen Legalität und Illegalität: Nötigen, Stehlen und Plündern zählten in den letzten Kriegsjahren zum Verhaltensrepertoire alltäglichen Überlebens in Stadt und Land.<sup>44</sup>

Die Zunahme illegaler Formen der Ernährungssicherung deutet auf den schleichenden Vertrauensverlust der Bevölkerung in die Rechtsordnung. Immer mehr Angehörige der mittleren und unteren Gesellschaftsklassen empfanden die ineffiziente und ungleiche Verteilung der Lebensmittel als ungerecht, und die dafür Schuldigen waren rasch identifiziert: „die da draußen“ und „die da oben“. Dabei akzentuierten sie verschiedene, einander überlagernde Kontraste aus der Vorkriegszeit – darunter jenen zwischen Deutsch-Österreichern sowie Slawen und Ungarn, den die

43 Archiv der Polizeidirektion Wien, Stimmungsberichte aus der Kriegszeit, Bd. 3/1916, Bericht vom 18. Mai 1916, online: <http://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/607252> (28.12.2018).

44 Vgl. HEALY, Vienna, 31–86.

Karikatur *Cis und Trans* 1917 sinnfällig präsentierte (siehe Abbildung 1): Der Ernährungsminister Anton Höfer – ein Offizier, daher in Uniform – und der Wiener Bürgermeister Richard Weiskirchner suchen verzweifelt eine ungarische Viehherde über den Grenzfluss Leitha zu locken, wogegen sich ein wohlgenährter Viehhirte standhaft weigert. Im Hintergrund transportiert ein Güterzug Rohstoffe von Cis nach Transleithanien. Die moralisierende Botschaft ist für das deutschsprachige Lesepublikum leicht zu entschlüsseln: Wir – die Österreicher – erfüllen unsere Verpflichtungen, ihr – die Ungarn – verletzt eure Lieferpflichten, um euch auf unsere Kosten ein gutes Leben zu machen.<sup>45</sup>

Die Moralisierung der „Ernährungsfrage“ richtete sich nicht nur gegen andere Nationalitäten des Reiches, sondern auch gegen die Obrigkeit in den deutschsprachigen Ländern. *Die großen haben die Lebensmittel aufgebäuft und das arme Volk hat nichts zu nagen*, schrieb eine Frau aus Pyhra bei St. Pölten 1917 an ihren eingerückten Gatten.<sup>46</sup> Die Empörung über den eigenen Opferstatus entzündete sich weniger am Mangel an Lebensmitteln im Land insgesamt, sondern vielmehr an der ungleichen Verteilung zwischen Begünstigten und Benachteiligten. Sinngemäß berichtete die Niederösterreichische Statthalterei 1917: *Es wird nicht so sehr dagegen Klage erhoben, daß zuwenig Lebensmittel vorhanden sind, als der bestehenden Organisation, welche eine ungerechte Verteilung ermögliche und neben dem Hunger ein Wohlleben zulasse, die Schuld an der Not beigemessen.*<sup>47</sup> Neben dem österreichischen Ministerpräsidenten, dem niederösterreichischen Statthalter und dem Wiener Bürgermeister – dem die Presse vorhielt, über die Approvisionierung bloß zu reden<sup>48</sup> – wurden auch besser greifbare Akteure der Ernährungsverwaltung wie Bezirkshauptmänner oder Bürgermeister zum Gegenstand populärer Entrüstung.<sup>49</sup> Mittels mündlich verbreiteter Gerüchte, anonymer Schreiben oder angesehenen Fürsprecher geriet der Lebensstil der Amtsträger in Kritik – so des Bezirkshauptmanns von Pöggstall, der wegen des angeblichen Verzehrs von Fleischspeisen an „fleischlosen Tagen“ denunziert wurde.<sup>50</sup> Demgegenüber gewannen Lokal- und Regionalpolitiker mit tadellosem Lebensstil, die Tag und Nacht an der „Heimatfront“ im Versorgungseinsatz standen, an öffentlichem Ansehen; sie machten den Krieg zu *ibrem* Krieg. Wie das Beispiel Wiener Neustadt zeigt, gelang dies den dynastie- und kriegskeptischen

45 Österreichische Volkszeitung (21. Oktober 1917) 9.

46 Zit. nach Stefan EMINGER, Brüchige Akzeptanz? K. k. Bezirkshauptmannschaften in Niederösterreich 1914 bis 1918. In LOINIG, *Front*, 68–88, hier 81 f.

47 Zit. nach Rudolf NECK, Arbeiterschaft und Staat im Ersten Weltkrieg 1914–1918, A. Quellen, I. Der Staat, Bd. 2 (Wien 1968) 28.

48 Neue Glühlichter (18. November 1915) o. S.

49 Vgl. EMINGER, *Akzeptanz*; Willibald ROSNER, Niederösterreichische Landgemeinden im Ersten Weltkrieg. In: LOINIG, *Front*, 89–115, hier 106–111.

50 Vgl. EMINGER, *Akzeptanz*, 81 f.

Sozialdemokraten besser als den kaisertreuen Christlichsozialen und kampfwilligen Deutschnationalen.<sup>51</sup>

Zum Misstrauen der sich als Opfer der herrschenden Ungerechtigkeit fühlenden Gruppen gegen die Obrigkeit trat das Misstrauen gegen scheinbar privilegierte Klassen der Kriegsgesellschaft: (Groß-)Bauerntum und (Groß-)Bürgertum. So entbrannte im Wiener Umland im Sommer 1918 ein „Kartoffelkrieg“, in dem zehntausende Städterinnen und Städter, vor allem Frauen, Kinder und Soldaten, in die nahen Dörfer zogen, um sich die Lebensmittelvorräte der Bauernhaushalte mehr oder weniger gewaltsam anzueignen.<sup>52</sup>

Im „Jännerstreik“ 1918 erschienen einige hundert Arbeiterinnen unter der Führung eines sozialdemokratischen Funktionärs vor der Bezirkshauptmannschaft St. Pölten mit der Forderung, die Privatwohnungen wohlhabender Stadtbürger – einschließlich der des Bezirkshauptmanns – nach verbotenen Lebensmittellagern zu durchsuchen.<sup>53</sup> Solche (Selbst-)Mobilisierungen viktimisierter Gruppen der Kriegsgesellschaft, die für eine am „gerechten Preis“ orientierte „moralische Ökonomie“<sup>54</sup> kämpften, offenbarten die Bruchzonen der Opfergemeinschaft. Kein Opfer ohne Täter: Die kolportierten Geschäfte (groß-)bäuerlicher Produzenten und (groß-)bürgerlicher Konsumenten auf dem Schwarzmarkt – zum Schaden der von den offiziellen Hungerrationen abhängigen „Nichtselbstversorger“ – befeuerten verschiedene Feindbilder. In diesem Sinn polemisierte die *Reichspost* 1918 gegen den „Hausjude[n]“ als „Küchenlieferant[en]“ in „Wiener reichen Häusern“, wobei sie das ganze Arsenal antisemitischer Stereotype – Raffgier, Verschlagenheit, Eigennutz, Skrupellosigkeit, Hinterlist und so fort – aufbot.<sup>55</sup> Im Klima wechselseitigen Misstrauens standen Denunziationen aus antisemitischen oder antislawischen Motiven an der Tagesordnung.<sup>56</sup>

### Geistige Mobilisierung an der „Schulfront“

Die Mobilisierung der zivilgesellschaftlichen „Kriegswilligkeit“ konnte sich im Erzherzogtum Österreich unter der Enns auf ein dichtes Netz an Schulstandorten

51 Vgl. SCHMITNER, Politics, 236–238.

52 Vgl. HEALY, Vienna, 54 f.

53 Vgl. EMINGER, Akzeptanz, 87.

54 Vgl. Edward P. THOMPSON, Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts (Frankfurt am Main, Berlin 1980).

55 Vgl. Reichspost (4. Jänner 1918) 6.

56 Vgl. Maureen HEALY, Denunzianten und Patriotismus: Briefe an die Wiener Polizei im Ersten Weltkrieg. In: Sozialwissenschaftliche Informationen 27/2 (1998) 106–112; Tamara SCHEER, Denunciation and the Decline of the Habsburg Home Front During the First World War. In: European Review of History/Revue européenne d'histoire 24/2 (2017) 214–228; SCHMITNER, Politics, 238–242.

stützen. Die hierarchisch gegliederte Schulverwaltung unterstand dem Ministerium für Kultus und Unterricht auf Staats- und dem nachgeordneten Landesschulrat auf Landesebene; die Schulaufsicht auf Bezirks- und Gemeindeebene oblag Bezirks- und Ortsschulräten. Um die mit dem Reichsvolksschulgesetz von 1869 eingeführte Schulpflicht von acht Jahren zu erfüllen und darüber hinaus höhere Bildung zu erwerben, bestanden bis hin zu kleinen Landgemeinden die achtjährigen Volksschulen, bis hin zu größeren Gemeinden und Kleinstädten die dreijährigen Bürgerschulen sowie in Bezirkshauptstädten und Wien die Mittelschulen: die sieben- bis achtjährigen Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen mit Hochschulreife für Knaben, die sechsjährigen Lyceen ohne Universitätszugang für Mädchen und die vierjährigen Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten. Im Schuljahr 1913/14 verzeichnete Niederösterreich einschließlich Wien 2.148 Volks- und Bürgerschulen, 86 Mittelschulen und 16 Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten mit etwa 20.000 Lehrkräften und 540.000 Schülerinnen und Schülern.<sup>57</sup>

Die Pflicht- und Mittelschulen ermöglichten nicht nur Kindern und Jugendlichen den Erwerb von Grund- und höherer Bildung, sondern auch dem habsburgischen Staatsapparat die bürokratische, statistische und ideologische Durchdringung der Zivilgesellschaft. Das bis in das letzte Dorf verästelte Netz der Schulstandorte bot den auf die Reichseinheit pochenden Machteliten ein Instrument, um den seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert immer stärkeren Zentrifugalkräften der Klassen- und Nationalbewegungen entgegenzuwirken. Dementsprechend forderte die Schul- und Unterrichtsordnung für Volks- und Bürgerschulen von 1905 neben dem Erwerb grundlegender Kenntnisse und Fertigkeiten auch eine „sittlich-religiös[e]“ Erziehung, „namentlich zu Gottesfurcht, Ehrfurcht vor dem Kaiser und dem Allerhöchsten Kaiserhause, zur Achtung vor dem Gesetz und vor der staatlichen Ordnung, zur Liebe zum angestammten Volkstum und zum gemeinsamen Vaterlande sowie zur konfessionellen und nationalen Duldsamkeit“.<sup>58</sup> Zu den traditionellen Leitdiskursen des Bildungswesens, dem katholischen und dem monarchistischen, trat ab der Jahrhundertwende der Militarismus. Die Allianz von Militär und Schule bildete ein Kernanliegen der Militärkanzlei, einer Art Nebenregierung, unter Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand. Dies äußerte sich in der Einführung von Bürgerkunde und Turnen als neue Unterrichtsfächer 1908 und von Schießübungen in den Gymnasien 1910. Über die gesellschaftliche Resonanz der Militarisierung in den letzten Friedensjahren ist wenig bekannt; jedenfalls orientierte sich die Schule am Vorbild der Kaserne mit dem Lehrer als Ausbildner und dem Schüler als Rekruten. In der

57 Vgl. Elisabeth LOINIG, Patriotismus und Opfersinn. Die Schulen Niederösterreichs im Ersten Weltkrieg. In: DOPPLER, EMINGER u. LOINIG, *Front*, 67–87, hier 68.

58 Reichsgesetzblatt für die im Reichsräte vertretenen Königreiche und Länder 159/1905, LXIV. Stück, 410, Verordnung des Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 29. September 1905.

**Kriegspädagogik!**  
Für jeden Lehrer von großem Interesse.  
**Anton Kollitsch**  
**Das Schuljahr ein Kriegsjahr**  
(Sammlung methodischer Handbücher, Band XII)  
Preis broschiert K 1.40 ordinär, K 1.05 netto, K —.94 bar.

**Ernst Heywang**  
**Kriegsrechenbuch**  
732 Kriegsrechenaufgaben für alle Unterrichtsstufen.  
Preis broschiert K 1.20 ordinär, K —.90 netto, K —.80 bar. 1178  
Legen Sie diese beiden zeitgemässen Unterrichtsbeihilfe Ihrer  
Lehrerkundschaft zur Ansicht vor; ein größerer Absatz ist Ihnen sicher.

---

**Schulwissenschaftlicher Verlag A. Kaase, Wien — Prag — Leipzig.**

Abbildung 2: Anzeige für „kriegspädagogische“ Literatur, aus: Österreichisch-Ungarische Buchhändler-Correspondenz (4. August 1915) 378.

forcierten Militarisierung ab Kriegsbeginn suchte der federführende Generalstab das Schulwesen im Sinn einer „Kriegspädagogik“ umzubauen (siehe Abbildung 2).<sup>59</sup>

Sofort mit Kriegsbeginn verkündete der Landesschulrat von Niederösterreich die imperiale Opfergemeinschaft: *Die Schüler aber werden trotz ihrer Jugend die Befriedigung und Genugtuung empfinden, in einer Zeit, in der unser teures Vaterland von jedem Einzelnen die größte Opferwilligkeit fordern darf, ihren Patriotismus dadurch betätigen zu können, daß sie ihre Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit stellen.*<sup>60</sup> Die schulische Indienstnahme für den Krieg erstreckte sich vor allem auf zwei Bereiche: den täglichen Unterricht und die wiederholten Schulaktionen. Unter den Unterrichtsfächern öffneten vor allem die „Gesinnungsfächer“ Deutsch, Geschichte und Geographie Einfallsschneisen für militaristische Inhalte. Im Deutschunterricht sollten entsprechende Lesestoffe den Krieg unter habsburgischer Führung rechtfertigen. „Kriegsanhänge“ zu den Lesebüchern für Volks- und Bürgerschulen erzählten die Heldentaten von Feldherren, heroisierten den einfachen Soldaten, propagier-

59 Vgl. Oskar ACHS, Von der Feder zum Säbel. Das Wiener Schulwesen im Ersten Weltkrieg. In: PROSER u. WEIGL, Epizentrum, 420–429, hier 420 f.

60 Zit. nach LOINIG, Opfersinn, 69.

ten Feindbilder, verstärkten die religiöse Legitimation des Krieges und setzten auf Durchhalteparolen.<sup>61</sup> Kriegspropagandistische Literatur erreichte selbst entlegene Landschulen – so eine Volksschule im hintersten Pielachtal, der der Bezirksschulrat 1916 vier einschlägige Bände für die Schulbibliothek übersandte: *Kriegsgeschichten, Aus dem Weltkriege, Von großen und kleinen Helden* und *Geschichten von der See*.<sup>62</sup> Auch die schriftlichen und mündlichen Arbeiten in Deutsch orientierten sich an der Militärthematik, vor allem in den ersten Kriegsjahren. So befasste sich im Schuljahr 1915/16 die siebente Klasse des Gymnasiums St. Pölten mit der Hausarbeit *Eine Erinnerung an das 1. Kriegsjahr des Weltkrieges*, mit der Schularbeit *Ans Vaterland ans teure, schließ dich an. Das halte fest von ganzem Herzen (Schiller)* und mit der Redeübung *Das Unterseeboot im Weltkriege*.<sup>63</sup> Auch Geschichts- und Geographieunterricht spielten für die geistige Mobilisierung der Schuljugend eine führende Rolle, wenngleich sie den „vaterländischen“ Tugendkatalog – Opferbereitschaft, Unterordnung, Kaisertreue und so fort – bereits Jahre zuvor eingeübt hatten. Erhöhten Stellenwert erhielt das Lesen historischer und geographischer Landkarten als kriegsrelevante Fertigkeit.<sup>64</sup> Neben den Lehrplaninhalten fand auch das aktuelle Kriegsgeschehen Eingang in den Unterricht – wie in der Volksschule Frankenfels, wo die Schuljugend 1915 auf Anordnung des Landesschulrats über die alliierte Seeblockade gegen die Mittelmächte, die drohende *Gefahr einer Hungersnot*, die *Gefahren einer Verschwendung* von Brotgetreide und Kartoffeln und deren *ungeheure Wichtigkeit* für die „Volksernährung“ aufgeklärt wurde (siehe Abbildung 3).<sup>65</sup> Insgesamt vernachlässigte die „Kriegspädagogik“ die herkömmlichen Lehrinhalte, wie die 1914 eingeführte „Kriegsmatura“ zeigt: Die Mittelschulen bestätigten wehrpflichtigen Burschen zum 18. Geburtstag meist ohne weitere schriftliche oder mündliche Prüfung die Hochschulreife. So legten im Gymnasium Horn im Schuljahr 1917/18 alle Schüler der achten Klasse vor dem regulären Termin die „Kriegsmatura“ ab und rückten zur Armee ein.<sup>66</sup>

Inner- oder außerhalb der Unterrichtszeit organisierten die Schulen eine Vielzahl an Aktionen, die nicht nur die „Kriegswilligkeit“ der Schülerinnen und Schüler, sondern auch das Sach- und Geldvermögen ihrer Familien- und Bekanntenkreise zu mobilisieren trachteten. Dabei lassen sich zwei Aktionsbereiche festmachen: persönliche Leistungen und Mithilfe bei Großsammlungen. Auf behördlichen Aufruf orga-

61 Vgl. Thomas WINKELBAUER, Krieg in Deutsch-Lesebüchern der Habsburgermonarchie (1880–1918). In: Klaus AMANN u. Hubert LENGAUER (Hrsg.), Österreich und der große Krieg 1914–1918. Die andere Seite der Geschichte (Wien 1989) 37–47.

62 Volksschule Frankenfels, Schulchronik, Schuljahr 1916/17, unpag.

63 Vgl. LOINIG, Opfersinn, 70.

64 Vgl. Alexander PINWINKLER, Die Mobilisierung an der „Schulfront“: Zum Geschichts- und Geographieunterricht im Ersten Weltkrieg. In: LOINIG, Front, 243–257.

65 Volksschule Frankenfels, Schulchronik, Schuljahr 1914/15, unpag.

66 Vgl. LOINIG, Opfersinn, 72 f.

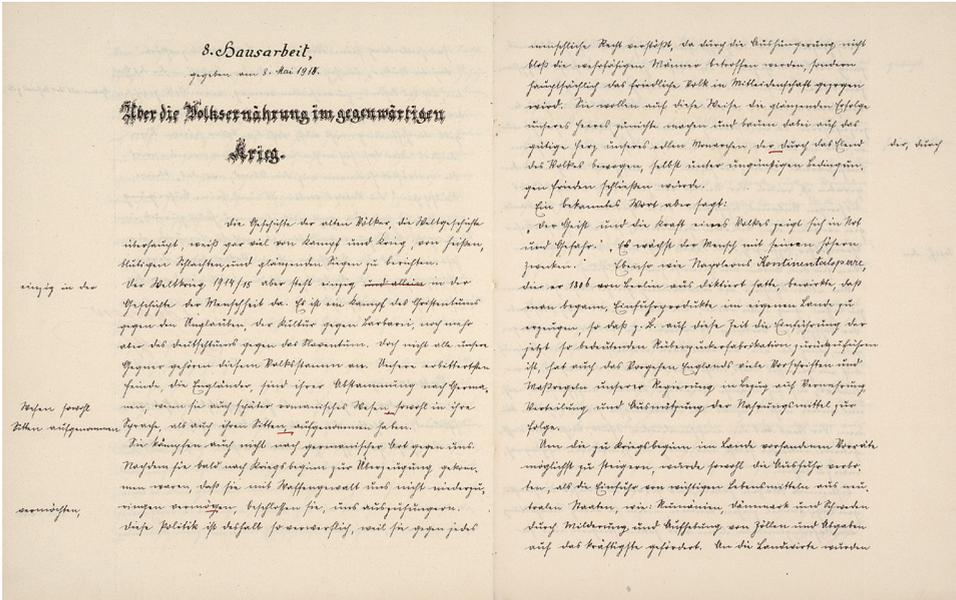


Abbildung 3: Über die Volksernährung im gegenwärtigen Krieg. 8. Hausarbeit, gegeben am 8. Mai 1918, Deutschaufsatz von Hermine Trautinger (1897–1987), Schülerin der Lehrerinnenbildungsanstalt der Englischen Fräulein Krems, Sammlung Elisabeth Loinig.

nisierten die Schulen bereits im Sommer 1914 an fast allen Standorten Ernteeinsätze und, von Wien ins niederösterreichische Umland ausgreifend, Schülerhilfskorps für Jugendliche ab 14 Jahren, die im weiteren Kriegsverlauf für Verwaltungs-, Sanitäts- und Sammlungsaufgaben herangezogen wurden. Die „Liebesgaben“-Aktionen, im Zuge derer die Schuljugend kleine, möglichst selbst gefertigte Geschenke an Soldaten im Feld sandte, starteten im Winter 1914/15 mit enormer Beteiligung, die jedoch in den Folgejahren wieder abflaute. Das patriotische Massenstricken der Mädchen inner- und außerhalb des Unterrichts von „Kälteschutz“ für die Frontsoldaten, das den bürgerlichen Geschlechtscharakteren der „fürsorglichen“ Frau und des „kampfesmutigen“ Mannes entsprach, firmierte in der Kriegspropaganda – das Strickzeug zur Waffe überhöhend – als Sinnbild der mobilisierten „Heimatfront“. Auch in der Freizeit winkte den Schülerinnen für ihre pflichtschuldige Hilfsarbeit ein würdiger Platz in der imperialen Opfergemeinschaft, wie eine Kampagne zum Nähen von Säuglingswäsche in Wiener Neustadt 1916 zeigt.<sup>67</sup> Verstärkung erfuhr

67 Vgl. Sabine SCHMITNER, „Durch diese Kinder-Hilfsarbeit wird keinerlei Erwerbstätigkeit geschädigt“. Über eine Kampagne zur Sicherung und Erzeugung von Arbeitskraft im Ersten Weltkrieg. In: Franz X. EDER, Oliver KÜSCHELM, Brigitta SCHMIDT-LAUBER, Philipp THER u. Claudia THEUNE (Hrsg.), Kulturen des Ökonomischen. Historisch-kulturwissenschaftliche Beiträge (Wien 2013) 42–70.

die „Heimatfront“-Symbolik in der Aktion „Weihnachten im Felde“ durch Weihnachtsgeschenke (Lebensmittel, Zigaretten, Seife usw.), über die Kinder und Jugendliche mit den beschenkten Soldaten mitunter in Briefkontakt traten – und damit ein emotionales Band zwischen „Heimat“ und Front zu knüpfen schienen.<sup>68</sup> Die Briefe von der Front appellierten wiederum an die Pflichterfüllung in der „Heimat“, so an einen Schüler des Gymnasiums St. Pölten: *Lerne fleißig, denn wer jetzt nicht überall ganz seine Pflicht tut, wo Millionen Menschen für ihn alles geben, ist ein Verbrecher am Vaterland.*<sup>69</sup> Zusätzlich zu den „Liebesgaben“ als Sachleistungen hielt die Schule die ihr anvertrauten Kinder und Jugendlichen – und damit auch deren Familien – zu Geldspenden für die Kriegsfürsorge an. Neben der Sammelbüchse im Klassenzimmer für die monatlichen *Spartage*<sup>70</sup> warben dafür auch gelegentliche Aktionen wie die als Symbol für den Zusammenhalt von Front und „Heimat“ inszenierten „Kriegsnagelungen“ zugunsten von Soldatenwitwen und -waisen.<sup>71</sup> Bei der „Wehrtorfeier“ des Stiftsgymnasiums Melk 1915 begleitete ein militaristischer Spruch das Einhämmern der gespendeten Nägel: *Ich opfere mein Hellerlein / Und schlage meinen Nagel ein / Kann keine Waffen tragen / Sonst wollt' ich lieber auf den Feind / Als auf den Nagel schlagen.*<sup>72</sup>

Neben persönlichen Arbeits-, Sach- und Geldleistungen mobilisierte die Schule die Kinder und Jugendlichen auch für patriotisch aufgeladene Großsammlungen, die sich auf den „Opfersinn“ und das Vermögen der Bevölkerung vor Ort richteten. Zunächst verpflichteten die Behörden die Schulen, sich an den insgesamt acht Kriegsanleihen zu beteiligen und damit zur Finanzierung der Kriegskosten beizutragen (siehe Abbildung 4). Neben den Lehrkräften sollte auch die Schuljugend direkt und indirekt, über Werbung im Familien- und Bekanntenkreis, Geldbeträge veranlassen – eine (Fehl-)Spekulation auf den Sieg Österreich-Ungarns im Krieg. Die vor allem an die Knaben gerichtete Begleitpropaganda beschwor einmal mehr die „Kriegswilligkeit“: *Heute wird der Junge im Schwunge der Begeisterung, die der Lehrer erweckt [...], seine Ersparnisse dem Staate geben; später wird er als Jüngling bereit sein, nicht nur sein Geld, sondern auch sein Leben dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen.*<sup>73</sup> Zudem spannten die Behörden die Schulen zur Abwicklung der „patriotischen Sammlung“ von Mangel- und Ersatzstoffen ein. So erzielte eine Volksschule im ärmlichen Voralpengebiet 1915/16 bei der Metallsammlung 295 Kilogramm und bei den beiden Woll- und Kautschuksammlungen 1.043 und 222 Kilogramm. Als sich

68 Vgl. HÄMMERLE, „Schulfront“, 120–126; HÄMMERLE, Heimat/Front, 105–159; LOINIG, Opfersinn, 77–81.

69 Zit. nach LOINIG, Opfersinn, 80.

70 Volksschule Frankenfels, Schulchronik, Schuljahr 1915/16, unpag.

71 Vgl. Stefan EMINGER, „Der eisernen Zeit ein eisernes Denkmal!“ Kriegsnagelungen in Niederösterreich. In: DOPPLER, EMINGER u. LOINIG, Front, 106–123.

72 Zit. nach LOINIG, Opfersinn, 82.

73 Zit. nach ebd., 83.



Abbildung 4: Ehrenblatt für die Zeichnung der Dritten Kriegsanleihe durch das Landes-Real- und Obergymnasium in St. Pölten 1915, Niederösterreichisches Landesarchiv, Schularchiv, Bundesgymnasium St. Pölten Josefstraße.

die Vorräte an Mangelstoffen erschöpften – ersichtlich am nur „geringen Erfolg“ der Wäschesammlung 1917 –, verlagerte sich die schulische Sammlungstätigkeit zu den Ersatzstoffen. Die Schulchronik berichtet von regelmäßigen Sammlungen von Brennnesselstengeln als Baumwoll-, Tierknochen als Dünger- und Beerenblättern als Teersatz. Schließlich dienten Schülerinnen und Schüler auch als Hilfsorgane bei Geldsammlungen, die als Opfer der „Heimat“ für die Front galten. So erzielten sie 1916 beim Ölweigttag unter der Patronanz des Thronfolgerpaares zugunsten der Flüchtlinge aus dem Kampfgebiet an der Südfront 49 Kronen; im Jahr darauf waren es noch 29 Kronen. Ergiebiger war die Rote Kreuz-Woche 1916 mit einem Ertragnis von 211 Kronen, die im Zeichen der Fürsorge für die verwundeten und erkrankten Soldaten und die von *Verwahrlosung* bedrohten Kinder von Eingerückten stand.<sup>74</sup>

Quellen wie Amtsschriften, Presseartikel oder Schulchroniken feierten den Einsatz an der „Schulfront“ als glatten Triumph – und entwickelten eine Suggestionskraft, der auch die Forschungsliteratur manchmal erliegt. Bürstet man diese Texte „gegen den Strich“ und konfrontiert sie mit anderen Quellen, etwa Ego-Dokumenten, so erweist sich die „Schulfront“ als weitaus brüchiger. Wenn der Frankenfeler Oberlehrer in der Chronik notierte, die *Liebesgaben* zu Weihnachten 1914 seien *fast durchwegs von den Schulkindern freudigen Herzens gegeben*<sup>75</sup> worden, klingen bereits die Grenzen der „Opferwilligkeit“ an. Deutlicher als solche impliziten Hinweise enthüllen explizite Äußerungen wie jene eines Wiener Lehrers im Rückblick auf die Kriegszeit die Phrasenhaftigkeit der Propaganda: *An unserer Jugend wurden mit erschreckender Deutlichkeit die Folgen des unglücklichen Krieges sichtbar. Blasse Gesichter, müder Gesichtsausdruck, kein Glanz der Augen, schleppender Gang – diese Zeichen sprachen von Mangel an Nabrung, bitterer Not.*<sup>76</sup> Wo im Spektrum zwischen kriegswilliger Euphorie, kriegsmüder Apathie und kriegsgegnerischem Protest lassen sich die alltäglichen Wahrnehmungen, Deutungen und Handlungen der Burschen und Mädchen an der „Schulfront“ verorten?

Im dritten Kriegsjahr 1916/17 mehrten sich die Zeichen eines Stimmungsumschwungs an der „Schulfront“, dessen Triebkräfte sowohl „von oben“ als auch „von unten“ ausgingen. Nach der Thronfolge 1916 von Kaiser Franz Joseph zu Kaiser Karl erfuhr der Staatsapparat eine gewisse Normalisierung, die den seit Kriegsbeginn herrschenden Ausnahmezustand zurückdrängte. Unter diesen Bedingungen vermochte das Unterrichtsministerium den Einfluss des Generalstabs auf das Schulwesen – und damit den schulischen Militarismus – wieder zurückzudrängen. Zugleich artikulierte sich im 1917 wiedereröffneten Reichsrat und in der Presse eine

74 Volksschule Frankenfels, Schulchronik, Schuljahre 1915/16, 1916/17 und 1917/18, unpag.

75 Volksschule Frankenfels, Schulchronik, Schuljahr 1914/15, unpag.

76 Zit. nach PIRQUET, Ernährungszustand, 152.

Bewegung zum „Abbau der Kriegspädagogik“,<sup>77</sup> die der sozialdemokratische Schulreformer Otto Glöckel wortgewaltig anprangerte:

*Die Schule darf nicht zur Kaserne und der Lehrer nicht zum Feldwebel werden. [...] Man schützt das Vaterland nicht dadurch, dass man den kriegerischen Geist erzieht, man schützt es, indem man jeden Bürger wertvoll macht. Gebt Arbeits- und Bildungsmöglichkeit, schafft die Voraussetzung, dass sich ein gesundes Geschlecht entwickelt, schafft ein demokratisches Staatswesen, stellt der gleichen Pflicht das gleiche Recht gegenüber, und jeder wird gern verteidigen, was ihm lieb und wertvoll geworden ist, und man braucht dann nicht mehr so viele Galgen aufzurichten, um den Patriotismus auf diesem wenig appetitlichen Wege zu erzeugen.<sup>78</sup>*

Die antimilitaristischen Appelle in den Wiener Intellektuellenkreisen fanden im Hinterland noch bei sozialdemokratischen Lehrerinnen und Lehrern einiges Gehör, stießen aber insgesamt wohl auf begrenzte Resonanz. Die Hauptsorge der Lehrerschaft und Schulverwaltung galt vielerorts der alltäglichen Bewältigung der materiellen und ideellen Krisenerscheinungen: dem immer drückenderen Mangel an Heizmaterial für die Schulgebäude, Lebensmitteln für die Schülerverpflegung und Rohstoffen für die Herstellung von „Liebesgaben“; dem zunehmenden Einsatz von Lehrkräften im Militärdienst und zu außerschulischen Zwecken am Dienort (Ausgabe der Lebensmittelkarten, Erhebung der Erntevorräte, Tätigkeit als Gemeindefunktionär usw.) (siehe Abbildung 5); dem Umschlag des anfänglichen, von vielen Lehrkräften mitgetragenen „Hurra-Patriotismus“ in eine durch permanente Mangel- und Leiderfahrungen geprägte Kriegsmüdigkeit.<sup>79</sup> So kulminierten an einer Volksschule im Voralpengebiet in den Schuljahren 1915/16 und 1916/17 die zeitweilige Reduktion des dreiköpfigen Lehrkörpers auf den Oberlehrer und die Einführung eines Zweischicht-Betriebs, die Schließung der schulischen „Suppenanstalt“ mangels Lebensmittelkonserven und der dramatische Einbruch des Schulbesuchs wegen Material- und Arbeitskräfteknappheit:

*Mangel an Leder und die hohen Schuhpreise (1 Paar Männerschuhe 60 K und noch mehr) taten das übrige zum ungünstigen Schulbesuche, wie auch der zeitweilige Brotmangel beitrug, den Schulbesuch bei einzelnen Familien zu erschweren, da den Kindern an solchen Tagen kein Mittagbrot mitgegeben werden konnte, außerdem die größeren Kinder infolge des Einrückens von Neugemusterten immer mehr für die landwirtschaftlichen Arbeiten beansprucht wurden.<sup>80</sup>*

77 Vgl. Arbeiterwille (28. November 1917) 2.

78 Zit. nach ACHS, Feder, 429.

79 Vgl. LOINIG, Opfersinn; LANGTHALER, Schulchroniken.

80 Volksschule Frankenfels, Schulchronik, Schuljahre 1915/16 und 1916/17, unpag.

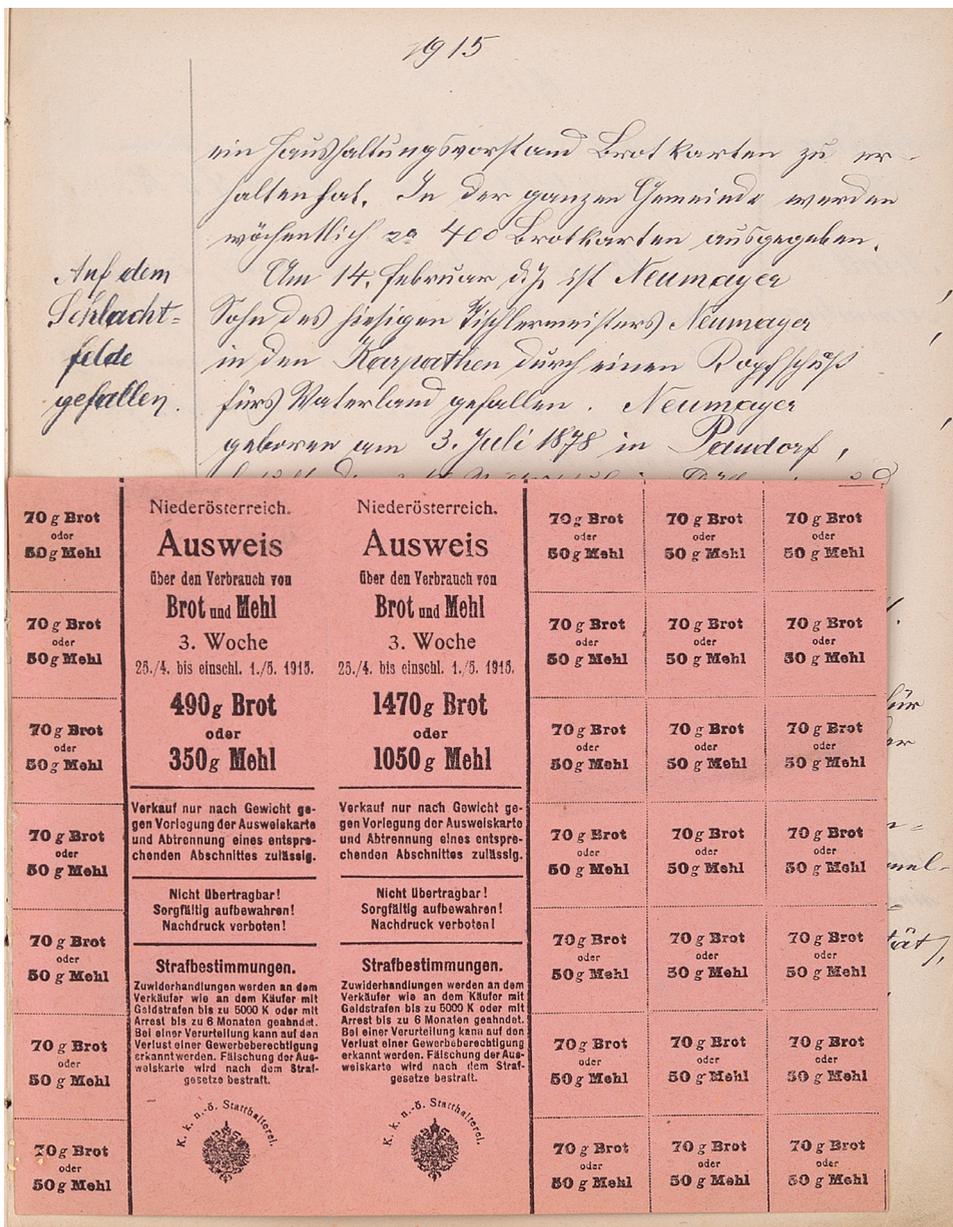


Abbildung 5: Bezugskarte für Brot und Mehl, eingeklebt in die Schulchronik von Paudorf, 1915, Volksschule Paudorf.

Die wechselnden Stimmungslagen an der „Schulfront“ erfassten nicht alle Schü-

lerinnen und Schüler gleichermaßen, sondern äußerten sich je nach Klassen- und Milieuzugehörigkeit in unterschiedlichen Ausprägungen. Das (klein-)städtische Besitz- und Bildungsbürgertum war am stärksten von der Kriegseuphorie erfasst. Bürgerliche Lebensstile unterschieden sich von den Lebensstilen der „unteren“ Klassen durch ein höheres Maß an Loyalität zu Vaterland und Herrscherhaus sowie durch öffentliches Engagement in Parteien und Vereinen, so vor allem der Männer in patriotischen Festkomitees und der Frauen in der Kriegsfürsorge. Die Lebensstile unterschieden sich aber auch innerhalb des Bürgertums zwischen den Reichen und Gebildeten, deren Lebensstandard vom Krieg kaum betroffen war, und dem „Mittelstand“, der unter der Teuerung von Lebensmitteln und anderen Waren litt, zur Aufrechterhaltung der Bürgerlichkeit auf Ersparnisse zurückgreifen musste und Ängste vor der Proletarisierung entwickelte.<sup>81</sup> Die „Kriegspädagogik“ entsprach weitgehend dem (groß- und klein-)bürgerlichen Wertehimmel. Entsprechend euphorisch klingen diesem Milieu verhaftete Kindheitserzählungen, wie in der Schilderung der 1903 als Tochter eines Briefträgers und einer Hebamme geborenen Hermine Gerstl:

*Eines Tages bekamen die Schulen den Auftrag, wärmende Dinge für die armen Frontsoldaten zu stricken. [...] Wir Mädchen waren so begeistert, für die armen Soldaten zu stricken, daß wir an schulfreien Tagen auf jedes Spiel verzichteten, wollte doch jede das meiste schaffen. Vor Weihnachten bekamen wir Feldpostkarten, und die durften wir mit Weihnachtsgrüßen und unseren eigenen Adressen mit den Wollsachen verpacken [...]. Ich hatte Glück, ich bekam Antwort auf meine Weihnachtsgrüße; stolz wie ein Pfau plusterte ich mich auf und zeigte in der Schule meine Karte.<sup>82</sup>*

Offenbar empfand die Schülerin die „Kriegspädagogik“ nicht als Zumutung, sondern als Anreiz im Sinn allgemein bürgerlicher und besonders weiblicher Werte wie Engagement, Wettbewerb, Leistung, Anerkennung oder Fürsorge. Schülerinnen und Schüler aus bürgerlichem Hause und deren Familien waren wohl am stärksten und längsten für die imperiale Opfergemeinschaft mobilisierbar.

Im Unterschied zum Bürgertum besaßen proletarische oder (unter-)bäuerliche Haushalte weniger Anknüpfungspunkte an die „Kriegspädagogik“. Während die Familien von gewerkschaftlich oder parteipolitisch organisierten Facharbeitern bei Ernährung, Kleidung und Wohnung mittelständischen Lebensstilen anhängen, gehorchte der Alltag der ungelerten Arbeiterschaft in Stadt und Land einer Kultur des Notbehelfs. In den durch Teuerung und Verdienstausfall verarmten Arbeiterfamilien waren neben den Frauen auch die Kinder gezwungen, einen Gutteil des Tages für Versorgungsarbeit aufzuwenden: vor dem Geschäft Schlange stehen, im Wald Holz sammeln, auf den Äckern Essbares suchen – oder sich das Lebens-

81 Vgl. STEKL, Verelendung; STEKL, Euphorie; HÄMMERLE, Heimat/Front, 85–159.

82 Zit. nach HÄMMERLE, Kindheit, 124 f.

notwendige durch Diebstahl aneignen. Bürgerliche Kommentatoren klagten bald über die „Verwahrlosung“ der (Arbeiter-)Jugend.<sup>83</sup> Groß- und mittelbäuerliche Familien produzierten zwar einen Gutteil ihres Nahrungskonsums selbst, was über Tauschnetzwerke auch klein- und unterbäuerlichen Haushalten zugutekam. Doch der kriegsbedingte Betriebsmittel- und Arbeitskräftemangel, vor allem auf kleineren und mittleren Bauernhöfen, erforderte die ohnehin übliche Mithilfe der eigenen Söhne und Töchter in noch höherem Maß. Ersatz durch Kriegsgefangene stand vor allem Großbauern- und Gutsbetrieben zur Verfügung.<sup>84</sup> Die Zwänge des alltäglichen Überlebens in proletarischen und (unter-)bäuerlichen Verhältnissen minderten wohl den Anreiz, sich in der imperialen Opfergemeinschaft zu engagieren; wahrscheinlich empfanden sich jene, die ihr alltägliches Überleben in der Mangelgesellschaft organisieren mussten, oft selbst als Opfer.

### Von der Opfergemeinschaft zur viktimisierten Gesellschaft

Das Kronland Niederösterreich samt der Reichshauptstadt Wien bildete am Vorabend des Ersten Weltkrieges das politische, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum der österreichischen Reichshälfte mit starker Schwerkraft innerhalb Österreich-Ungarns. Wo wenn nicht hier sollte die Mobilisierung der (im-)materiellen Ressourcen der Zivilgesellschaft für das Kriegsprojekt im Zeichen der „Opferwilligkeit“ einen durchschlagenden Erfolg landen? Doch trotz erheblicher Mobilisierungsanstrengungen an der „Ernährungs-“ und „Schulfront“ blieb dem Versuch, eine imperiale Opfergemeinschaft im Dienst der Kriegsfront an der „Heimatfront“ aufzubauen, der durchschlagende Erfolg versagt. An der „Ernährungsfront“ zeichnete sich ab dem dritten Kriegsjahr eine Trendwende ab: Zuvor konnte die „Volksernährung“ von Vorkriegsvorräten und den noch nicht versiegten Einfuhren aus Ungarn zehren; der Staat griff nur zögerlich in die Märkte ein; die Pro-Kopf-Mengen waren bereits knapp, aber noch ausreichend. Ab dann rasselten Ernten wie zwischenstaatliche Lieferungen in den Keller; die ineffiziente und ungleiche Verwaltung des Mangels erzeugte Apathie und Protest; viele „Nichtselbstversorger“ hungerten. Ähnlich war die Entwicklung an der „Schulfront“: Zuvor unterlag das Schulwesen starkem Armeeeinfluss; die schulische Infrastruktur war noch weitgehend intakt; ein Großteil der Lehrkräfte betrieb „Kriegspädagogik“. Ab dann gewann das Unterrichtsministerium wieder an Einfluss; der Material- und Nahrungsmangel hemmte den

83 Vgl. Reinhard SIEDER, Behind the Lines: Working-Class Family Life in Wartime Vienna. In: Richard WALL u. Jay WINTER (Hrsg.), *The Upheaval of War. Family, Work and Welfare in Europe, 1914–1918* (Cambridge 1988) 109–138; Reinhard SIEDER, Wiener Arbeiterkinder. Praktiken des Alltagslebens und die Anfänge der eugenischen Bevölkerungspolitik. In: STEKL, HÄMMERLE u. BRUCKMÜLLER, *Kindheit und Schule*, 260–285.

84 Vgl. BAUER, *Hauptstadt*; LANGTHALER, *Dissolution*, 39–44.

Schulbetrieb; das mit außerschulischen Aufgaben überlastete Lehrpersonal wurde zunehmend kriegsmüde.

Die Mobilisierung an der „Heimatfront“ knüpfte an gesellschaftliche Kontraste der Klasse, des Geschlechts und der Generation an. Der Entwurf einer imperialen Opfergemeinschaft entsprach einem bürgerlichen Wertehimmel: Patriotismus, Partizipation, Wohltätigkeit und so fort; folglich erhielt er im gehobenen Besitz- und Bildungsbürgertum – neben Adel und Klerus – die nachhaltigste Unterstützung. Proletarische, (unter-)bäuerliche und – im Zuge der Prekarisierung des „Mittelstandes“ – auch kleinbürgerliche Alltagswelten wiesen dazu weniger Bezüge auf. Die „Heimatfront“ im Allgemeinen und die Fürsorge für Frontsoldaten im Besonderen galten gemäß der bürgerlichen Geschlechterordnung als weibliche Domänen. Das Vordringen von Frauen in bislang männliche Domänen der Zivilgesellschaft (Fabrik, Amt, Schule usw.) stieß zwar eine Debatte über die „Krise der Männlichkeit“ an, entwickelte aber kaum emanzipatorisches Potenzial – und wurde nach Kriegsende rasch „normalisiert“.<sup>85</sup> Kinder und Jugendliche dienten (meist bürgerlichen) Erwachsenen an der „Heimatfront“ als Projektionsflächen im positiven und negativen Sinn: Einerseits galt an der „Schulfront“ das unschuldige, über allen nationalen und sozialen Spannungen stehende „imperiale Kind“ als Versprechen für die Zukunft. Andererseits erschien an der „Ernährungsfront“ die als „verwahrlost“, „gefährdet“ oder gar „verloren“ etikettierte Jugend als Zukunftshypothek der bürgerlichen Gesellschaft.<sup>86</sup> Solche Zuschreibungen kontrastierten scharf mit kindlichen und jugendlichen Alltagserfahrungen, die – jedenfalls in den unteren Gesellschaftsklassen – im Zeichen der Überlebensarbeit standen.

Anstelle der imperialen Opfergemeinschaft, dem propagandistischen Leitmotiv der „Heimatfront“, bestimmte zunehmend die konfliktgeladene Gesellschaft der Opfer die Alltagspraxis. Die Mobilisierung an der „Heimatfront“ – der Bürokratismus an der „Ernährungsfront“ und der Militarismus an der „Schulfront“ – geriet in Konflikt mit den alltagsweltlichen Erfordernissen des Überlebens und schwächte das Systemvertrauen der Zivilbevölkerung in Bürokratie und Militär, zwei tragende Säulen des Reiches.<sup>87</sup> Demgegenüber traten moralisch aufgeladene Bruchzonen der Kriegsgesellschaft hervor: auf der Ebene von Territorien – Österreich gegen Ungarn, Niederösterreich gegen andere Kronländer, Gemeinde gegen Gemeinde; auf der Ebene von Organisationen – Zivilisten gegen Armee, „Volk“ gegen Behörden, Schwarzmarkt gegen Marktregelung; auf der Ebene von Gesellschaftsgruppen – Stadt gegen Land, Verarmte gegen Wohlhabende, „Christen“ gegen „Juden“. Freilich zerrissen in der Kriegsgesellschaft nicht alle Solidarbeziehungen; im Gegenteil: Gemeinschaften wie Familie, Nachbarschaft und Firmenbelegschaft

---

85 Vgl. HÄMMERLE, *Heimat/Front*, 183–201.

86 Vgl. HEALY, *Vienna*, 211–257.

87 Vgl. Pieter M. JUDSON, *The Habsburg Empire: A New History* (Cambridge 2016) 430–432.



Abbildung 6: Sozialdemokratisches Plakat zur Nationalratswahl 1920, Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv, PLA16304309.

bildeten Kerne der Mobilisierung gegen die als „ungerecht“ empfundene Ordnung und für die Sicherung der eigenen Existenz – vom stillen „Hamstern“ bis zum lauten „Hungerkrawall“. Doch insgesamt beschlich weite Teile der (nieder-)österreichischen Bevölkerung das Gefühl, rücksichtslosen „Militaristen“, selbstüchtigen „Magyaren“, korrupten „Obrigkeiten“, raffgierigen „Kriegsgewinnlern“ oder eigenützigen „Privilegierten“ zum Opfer zu fallen. Letztlich misstraute in der viktimisierten Kriegsgesellschaft fast jeder jedem, wie die gehäuften Denunziationen zeigen. Die Gesellschaft Österreich-Ungarns befand sich im schleichenden Zerfall, lange vor dem Staatszerfall.<sup>88</sup>

Inwiefern wirkte die brüchige „Heimatfront“ über das Kriegsende hinaus? Ein nachhaltig wirkender Kontrast verlief zwischen „Arbeiterklasse“ und „Bauernstand“. Arbeiter- und Bauernschaft sowie ihre parteipolitischen Organisationen,

<sup>88</sup> Vgl. HEALY, Vienna, 300–314.

Sozialdemokratie und Christlichsoziale, konstruierten einander wechselseitig als Feindbilder: die Bauernschaft als „Kriegsgewinnler“ zulasten der in den Städten hungernden Arbeiterfamilien, die Arbeiterschaft als Hort revolutionärer Umtriebe gegen den ländlichen Grundbesitz. Ein sozialdemokratisches Plakat zur Nationalratswahl 1920 bediente sich des Viktimisierungsmotivs der letzten Kriegsjahre (siehe Abbildung 6): Ein raffgieriger Bauer in ländlicher Umgebung hortet Lebensmittel, während eine ausgezehnte Arbeiterfrau in der Großstadt um Hilfe für ihr hungerndes Kind fleht. Freilich führte der in der Kriegs- und Nachkriegszeit akzentuierte Kontrast zwischen Rot und Schwarz nicht zwangsläufig zum gewaltsamen Konflikt; doch die wechselseitigen Feindbilder, deren Wirkmächtigkeit auch auf alltäglichen Viktimisierungserfahrungen im Krieg gründete, verschärften das Gewaltklima in der politischen Kultur Österreichs nach 1918.<sup>89</sup> Vor diesem Hintergrund erscheint die Vorahnung von Kraus' Nörgler, das Ende des Krieges bedeute dessen Neubeginn, als durchaus prophetisch.

**Ernst Langthaler**, Univ.-Prof. Mag. Dr., Habilitation in Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien; derzeit Vorstand des Instituts für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz und des Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten. Forschungen zur Agrar-, Ernährungs- und Umweltgeschichte seit 1850 (Weltkriege, Nationalsozialismus, Globalisierung usw.). Neueste Publikation: Nationalsozialismus in Niederösterreich. Opfer – Täter – Gegner (gemeinsam mit Stefan Eminger und Klaus-Dieter Mulley) (erscheint 2021).

---

89 Vgl. Gerhard BOTZ, *Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938* (München 1983); Stefan EMINGER, *Aufstand der Provinz. Zum Spannungsfeld Stadt versus Land im Österreich der Zwischenkriegszeit*. In: Stefan KARNER (Hrsg.), *Die unkämpfte Republik. Österreich von 1918–1938* (Innsbruck, Wien, Bozen 2017) 283–289.